Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

Westhofener Zeitung
Langscheder Zeitung
Schwerter Volksblatt

für den Kreis Hörde

Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:

Schwerter Tageblatt © Schwerter Anzeiger

Erstes und Ältestes Tagesorgan des Kreises o General-Anzeiger für den Kreis Hörde o Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Feiertags. Bezugspreis M. 1,80 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemachten Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäßen Bedingungen :: 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr

Nr. 106. Donnerstag, den 7. Mai 1914. 46. Jahrgang.

Der Militäretat im Reichstag.

Berlin, 6. Mai. (Tel.)

Die zweite Lesung des

Militäretats

wird fortgesetzt.

Abg. **Rogalla v. Bieberstein** (Kons.): Die Rede des sozialdemokratischen Abgeordneten Schultz von gestern war nicht geeignet, das Ansehen des Heeres zu fördern. Das sollte sie wohl auch nicht. Er hat sich mit den Reden beschäftigt, die die Kommandierenden Generale in Danzig und Frankfurt a. M. gehalten haben. Dabei hat er es fertig gebracht zu sagen,

die Rede des Generals v. Schenck in Frankfurt

sei besonders zu kritisieren, weil dieser gewissermaßen Gast der Sozialdemokratie gewesen sei. Das ist eine kolossale Anmaßung. (Der Präsident rügt diesen Ausdruck.) Nach unserer Meinung hat das Militär genügend Fühlung mit dem Volke. Unter dem Schutz unserer Armee hat unsere gesamte Kultur und Erwerbsleben sich in ungeahnter Weise gehoben. (Sehr richtig!) Und dieser Schutz ist besonders den Arbeitern zugute gekommen. Mit Stolz sehen wir auf die glatte Durchführung der Wehrvorlage, die zum Staunen der ganzen Welt vor sich gegangen ist. Wir erkennen die Tätigkeit des Kriegsministers auf seinem Gebiet voll und ganz an und bringen ihm unseren Dank zum Ausdruck. (Bravo.) Die Mißhandlungen in der Armee verurteilen wir genau so wie Sie (nach links). Daß sie ganz beseitigt werden können, glauben wir nicht; dafür sind die Soldaten auch nur Menschen. Die Politik muß vom Heer ferngehalten werden, einer nationalen Politik aber dürfen wir den Weg nicht verbieten. Wir wünschen, daß die Sparsamkeit im Heer weiter beibehalten wird. Die Einsetzung eines Etatstitels zur Förderung des Sports in der Armee begrüßen wir. Die Ablehnung der Auskunftsstellen für verabschiedete Offiziere bedauern wir. Wir haben den lebhaften Wunsch, daß in der jetzt außerordentlich verstärkten Armee die alten Traditionen aufrecht erhalten bleiben mögen, daß der Geist der Treue bis zum Tode gegen den obersten Kriegsherrn, Vaterland und Volk immer maßgebend sein werden, dann werden wir die Stellung in der Welt einnehmen, die uns gebührt. (Lebhafter Beifall.)

Abg. **Müller-Meinigen** (Fortschr. Vpt.): Auch wir begrüßen es, daß unsere Befürgnisse hinsichtlich der Musterungsverhältnisse unbegründet gewesen sind, die wir bei Einbringung der neuen Wehrvorlage geäußert hatten. Wenn der Kriegsminister erklärt, daß die Fehlstellen im Offizierkorps in zwei Jahren ausgefüllt sein werden, so frage ich ihn, ob dies auch für das Sanitätsoffizierkorps gilt. Dem Dank für die prompte Durchführung der Heeresvorlage schließen wir uns an. Der größte Dank gebührt aber dem deutschen Volk, das die Lasten dieser Vorlage so gern auf sich genommen hat. (Sehr richtig!) Besonders die Bestrebungen des Volkes, einen Weltfrieden in die Wege zu leiten, sollten von der Militärverwaltung gebührend berücksichtigt werden. Es scheint, als ob in der Jetztzeit nicht das Volk und nicht die Fürsten die größten Feinde des Friedens sind, sondern manche pensionierte Generale und die hinter ihnen stehende Rüstungs-Industrie. Wir wünschen, daß man dieser

Kriegstreiberei

energisch gegenübertritt. Zu bedauern ist, daß den Offizieren die Pressefreiheit in einer geradezu verfassungswidrigen Weise beschränkt wird. Wer kritisieren will, wird zum Schweigen gezwungen. Nur diejenigen dürfen für die Presse schreiben, die immer höhere Forderungen stellen. In Verbindung mit der deutschen Turnerschaft muß der Kriegsminister die Erstarkung des Volkes anstreben. Hinsichtlich der konfessionellen Vorurteilslosigkeit im Offizierkorps kann sich der Kriegsminister als wirklich moderner Mann erweisen. Gerade vom Standpunkt einer zielbewußten Bekämpfung der Sozialdemokratie ist der Fall Stöcker zu bedauern. Der Kriegsminister hat geerntet, was sein Vorgänger gesät hat. Wäre der Fall Zabern nicht vorgekommen, so hätte er die denkbar günstigste Lage vorgefunden. Graf Hertz von Wartenberg hat in seiner Herrenhausrede einen an Verfolgungswahn grenzenden Patrikularismus verraten, der lächerlich wäre, wenn er nicht so gefährlich wäre. Diese Herren mit ihren politischen Hintermännern arbeiten auf einen

großen Verfassungskonflikt

hin. (Sehr gut.) Wir haben volles Recht, uns um die Behandlung der Soldaten zu kümmern. Wir sind nicht dazu da, automatisch die Gelder zu bewilligen. Auch Herr Erzberger wird nicht leugnen können, daß die Behandlung unserer Resolutionen eine an Grobheit grenzende Harmlosigkeit darstellt. (Heiterkeit.) Die Beseitigung des strengen Arrests ist eine außerordentlich dringliche Forderung. Nach der Antwort der Regierung gibt es keinen Luxus in der Armee. Woher kommt sonst die Bewucherung der Offiziere? Die Antwort, daß es keine Zurücksetzung von Offizieren wegen ihrer religiösen Anschauungen oder ihrer Geburt gebe, ist geradezu eine Verhöhnung des Parlaments. Die ganze Presse ist sich darüber einig, daß die Zurückstellung der bürgerlichen Elemente im Offizierkorps das schwerste Unrecht war. Wie lange sich die jetzigen Konzessionsschulzen halten werden, muß abgewartet werden. Das heutige Ehrengericht ist ein Hohn auf das moderne Recht. Hier sind Reformen dringend nötig. Dasselbe gilt für das Beschwerderecht. Bedauerliche Tatsache scheint es zu sein, daß die ekelhaften grausamen Soldatenmißhandlungen eher zu als abnehmen. In der neuen Verordnung über den Waffengebrauch ist die subjektive Willkür wie im Zaberner Fall nach dem Wortlaut aufgeschlossen. Allerdings muß diese Frage noch im Wege der Gesetzgebung geregelt werden. Da möchte ich anfragen, ob ein Geheimerlaß, der geheimer ist als alle anderen Geheimerlasse (Heiterkeit) besteht, für die Unterdrückung derartiger Unruhen. (Der Kriegsminister verneint dies.) Oder ist dieser bestehende Geheimerlaß nicht erlassen worden. (Heiterkeit.) Der Träger der obersten Komandogewalt darf nicht außerhalb noch über das Gesetz gestellt werden. Damit hängt zusammen die enorme Gewalt des Militärkabinetts, das das Budgetrecht des Reichstages mißachtet. Die jetzige Stellung des Militärkabinetts, das früher nur ein Sekretariat war, ist verfassungswidrig.

Die Kluft zwischen Volk und Armee

besteht noch. Unsere Aufgabe ist es, die Armee den modernen Anschauungen anzupassen und dazu müssen zunächst die Beschlüsse des Reichstages respektiert werden.

Abg. Dr. **Hegenscheidt** (Nat.): Auch wir sprechen dem Kriegsminister Dank und Anerkennung für die großartige Leistung der Durchführung der Wehrvorlage aus. Die ganze Leistung beweist auch die hervorragende finanzielle Kriegsbereitschaft des deutschen Volkes. Bis zu einem gewissen Grad ist es auch erfreulicherweise erreicht worden, die kleinen Städte mit Garnisonen zu belegen. Man hat die politisierenden Generale als Kriegshetzer heruntermachen gesucht. Ohne mich mit ihnen zu identifizieren, muß doch gesagt werden, daß diese Herren für die Aufklärung sehr vieles tun und davor warnen, unsere eventuellen Gegner zu unterschätzen. Die Wehrvorlage bedeutet einen ganz gewaltigen Fortschritt. Sie erreicht aber immer noch nicht, daß jeder junge Mann der ein Recht darauf hat, seinem Vaterlande zu dienen, dieses Ziel auch wirklich erreicht. Die

Verkümmerung des allgemeinen Wehrrechts

ist ein schweres Unrecht, da im Ernstfalle anstelle der jungen volltauglichen Männer Reservisten, Familienväter mit in den Krieg ziehen müssen. Wir sind von dem Vertrauen durchdrungen, daß der Kriegsminister seine Geschäfte in strenger Sachlichkeit führen wird. An dem Palladium der kaiserlichen Kommandogewalt müssen wir festhalten. In dem Soldaten muß das Gefühl der Ehre lebendig erhalten bleiben. Darum sind wir gegen alle Soldatenmißhandlungen. Für die alten Soldaten, Offiziere, Unteroffiziere, Militäranwärter und Veteranen wird kräftig gesorgt werden. Der Kriegsminister muß sein besonderes Augenmerk unserer Jugendbewegung zuwenden. Darin liegt die Zukunft unseres Volkes. (Beifall rechts.)

Abg. **Werner-Herzfeld** (Wirtsch. Vag.): Wenn Dr. Müller-Meiningen wünscht, daß Juden in das Offizierkorps hineinkönnen, so werden sie im allgemeinen wenig Lust dazu haben, da es andere Berufe gibt, die mehr einbringen. Das Rückgrat der Armee ist unzweifelhaft das Unteroffizierkorps, für dessen Angehörigen besser als bisher gesorgt werden muß. Bei den Heereslieferungen müssen Auswüchse im Submissionswesen energisch bekämpft werden. Auf unser Heer können wir stolz sein. Es bestärkt uns in unserem Bewußtsein: Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt! (Bravo rechts.)

Kriegsminister **v. Falkenhayn**: Ob es mir gelingen wird, alle vorgebrachten Beschwerden heute schon restlos zu erledigen, scheint mir zweifelhaft zu sein. Von verschiedenen Seiten ist mir die Notwendigkeit ans Herz gelegt worden, die immer leider noch vorkommenden

Mißhandlungen

Untergebener durch Vorgesetzte oder ältere Kameraden einzudämmen. Dabei hat der Redner der Sozialdemokraten gemeint, er sei begierig, zu erfahren, wie ich mich zu der Erklärung des Generals v. Einem, in der er seinen Abscheu gegenüber den systematischen Soldatenmißhandlungen ausdrückt, verhalten würde. Ich könnte eine solche Frage für eine schwere Beleidigung betrachten (Sehr gut!), weil darin die Subposition verborgen sein könnte, daß ich mich anders zu dieser Frage stellen könnte, als ob ich die Quälereien beschönigte. In der Brust jedes Vorgesetzten wie in meiner Brust lebt dieser Abscheu gegen diese Vergehen. (Bravo.) Wir alle, vom höchsten bis zum niedrigsten sind bemüht, diese Vergehen mit allen Kräften einzudämmen. (Bravo.) Eine ähnliche Verfügung wie die meines bayerischen Amtskollegen, ist von allen Generalkommandeuren des öfteren ergangen. Sollte jemand anderer Ansicht sein, so irrt er. Der Kampf gegen systematische Mißhandlungen wird in der ganzen Armee unaufhörlich geführt. Erst am Neujahrstage hat der Kaiser den kommandierenden Generälen in ernster Weise wieder vor Augen geführt, wie nötig es sei, in diesem Kampf nicht nachzulassen. (Lebhaftes: Hört, hört!) Wenn in diesem Kampf noch kein voller Erfolg zu verzeichnen ist, so liegt das daran, daß wir es nicht mit einer spezifisch militärischen Eigenschaft, sondern mit

allgemeinen menschlichen Schwächen

zu tun haben. Es ist also nicht richtig, die vorgekommenen Stellen allein dafür verantwortlich zu machen. Es ist auch nicht der Fall, daß in letzter Zeit sich die Fälle von Mißhandlungen gehäuft hätten. Es sind zwar einzelne besonders krasse empörende Fälle vorgekommen, aber der Eindruck der Häufung beruht nur auf der Agitation, die mit jedem einzelnen Fall getrieben wird. Wie man dabei vorgeht, zeigt das offizielle Organ der Sozialdemokraten, der „Vorwärts", der vor kurzem in einen Artikel die Mißhandlungsfälle von Offizieren aufführt, die sich in Fünfvierteljahren ereignet hätten. An demselben Tage erhielt ich eine Zusammenstellung, worin die Namen der Offiziere, die sich als Lebensretter betätigt haben, aufgeführt sind. Da fand ich im ersten Vierteljahr 1914 neun Offiziere, das erwähnte der „Vorwärts" aber nicht. Das zeigt, daß es denjenigen, die derartiges veröffentlichen, auf nichts ankommt, als auf Verhetzung. (Sehr wahr! rechts. Große Unruhe bei den Soz.) Würden sie dies veröffentlichen, dann würden ihre Leser dahinter kommen, daß es im Heer wie im Volk Licht und Schatten gibt. Wir werden in den Bestrebungen, den systematischen Mißhandlungen in der Armee entgegenzuwirken, nicht nachlassen. (Bravo! rechts.) Die frühere Vorschrift über den Waffengebrauch ist auf Grund einer nahezu 100 Jahre alten Kabinettsorder entstanden. Sie hat bis vor kurzem keinen einzigen Fall gezeitigt, der zu Ausstellung Anlaß gab. Das ist ja allerdings zum Teil auch Verdienst der Zivilbehörden und der Bevölkerung. Dieses Verdienst beruht auf dem

Ordnungssinn von Preußen

und späterhin auf dem Gefühl unbedingter Zusammengehörigkeit zwischen dem deutschen Volk und dem deutschen Volksheer. (Zustimmung rechts.) Aber heutzutage genügt der Welt nicht, daß eine Bestimmung sich bewährt; sie soll allen theoretisch konstruierten Fällen angemessen sein. Ein Mangel hat sich aber bei der Vorschrift herausgestellt, ob sie auch in den Reichslanden gültig sei. Infolgedessen hat der Kaiser auf Grund des ihm ausschließlich zustehenden Rechts, diese Vorschrift neu bearbeiten lassen. Die neue Vorschrift ist nichts weiter als eine Zusammenstellung allgemein anerkannter Rechtsnormen, zum Zweck der Instruktion der Militärbefehlshaber. Sie hat Geltung für die in Preußen und die unter preußischer Verwaltung stehenden, sowie die in den Reichslanden stehenden Kontingente. Einige Bundesstaaten haben diese Vorschrift so angenommen wie wir, andere haben noch ihre eigenen Zusätze hinzugefügt. Der erste Teil der Vorschrift enthält lediglich die Folgerungen aus den geltenden gesetzlichen Bestimmungen. Im zweiten Teil wird gesagt, daß ein militärisches Eingreifen nur zu erfolgen hat auf Aufforderung der Zivilgewalt, sofern nicht der Belagerungszustand besteht. Die Grenzen sind genau abgesteckt. Solange die Zivilbehörden nicht versagen, steht ihnen allein die Macht zu. Es ist Sache der einzelnen Militärbefehlshaber, in jedem einzelnen Falle zu entscheiden, ob die Bedingungen vorliegen oder nicht. Sie haben ihre Entschließung vor dem König und dem Gesetz zu verantworten. Sie werden ihre Entschließungen abwägen von dem, was zum Heil und unserem Frieden nötig ist. Zum

Wehrverein

haben wir keinerlei Beziehungen. Wir sind für ihn nicht verantwortlich zu machen. Auf ihre Unabhängigkeit sind diese Herrn besonders stolz, so daß sie eine Einmischung in ihre Geschäfte ablehnen würden. Zu einer feindlichen Haltung dem Wehrverein gegenüber hatten wir keine Ursache, da sich unsere Forderungen zufällig deckten. Die alten Kameraden gesellschaftlich oder kameradschaftlich zu boykottieren, hatten wir keinen Anlaß. Wer das fordert, weiß nicht, wie stark die Bande (Große Heiterkeit) sind, die uns umschließen, die Bande der Treue und Dankbarkeit für das, was die Alten für uns geleistet haben. (Beifall.) Wir sind auf dem besten Weg, in der Sparsamkeit weitere Fortschritte zu machen. Die Studienzeit den Sanitätsoffizieren anzurechnen, ist leider nicht möglich. Es wird ihnen aber anderweitig geholfen werden. Eine soziale Hebung der Sanitätsoffiziere ist nicht mehr möglich. Wenn sie von dem Ratino fern bleiben, so liegt das an dem Wunsche der Sanitätsoffiziere. Die Unteroffiziere werden nach Möglichkeit eigene Stuben erhalten. In den neuen Kasernen geschieht es durchweg und in den alten werden diese Stuben nach und nach durch Anbauten geschaffen werden. Dem Wunsche des Abg. Bassermann über das Pressereferat „besser Nachrichten-Sammel- und Nachrichten-Verteilungsstelle" kann ich mich nur anschließen. (Große Heiterkeit.) So lange ich Kriegsminister sein werde (Zuruf von den Soz.: Wie lange noch?), das weiß ich nicht, so lange wird diese Stelle nicht zu Parteizwecken verwendet werden. Auch die Sozialdemokraten sollten nicht mit Hohn über die Offiziersversorgungsstellen sprechen. Es handelt sich lediglich darum, die Offiziere vor dem Fluch der Untätigkeit zu schützen. (Bravo.) Daß polnische Rekruten wegen ihrer Nationalität schlechter behandelt würden, ist nicht anzunehmen. Die Nachricht von der konfessionellen Teilung der Musterung ist gar zu abenteuerlich. Es ist unrichtig, daß wir die Resolutionen brüsk erledigt hätten. Die

Achtung vor den Rechten des Parlaments

ist in der Militärverwaltung sehr lebendig. (Lachen.) Die Einberufung zur Kriegsakademie erfolgt auf Grund von Arbeiten unter Chiffre. Da zeigt sich, daß in der Garde von jeher der Zug zu wissenschaftlicher Ausbildung besonders ausgeprägt ist. (Schallende Heiterkeit.) Daß die Ehrengerichtsordnung ein Hohn auf die Gerechtigkeit ist, darf man nicht sagen, da es sich um eine bestehende Ordnung handelt. (Lachen links. Abg. Ledebour ruft: Feste druff! Große Heiterkeit.) Die Sozialdemokratie sorgt nach ihrer Parteiverordnung dafür, daß die jungen Leute mit Ekel und Abscheu in das Heer eintreten und für Desorganisation des Heeres. (Lebhaftes hört, hört!). Ist das kein Haß? Hierin ist auch die Erklärung für den Fall Stöcker zu suchen. (Große Unruhe.) Die Einjährig-Freiwilligen sollen uns die Führer bieten, und da müssen wir dafür sorgen, daß keine Agitatoren in diese Stellungen kommen. Für die Antwort auf die kurze Anfrage betreffend die Straßburger Vorkommnisse bin ich allein verantwortlich. Ich glaubte die Anfrage auf diesen allgemeinen sozialdemokratischen Gegenstand zurückführen zu sollen und instruierte meinen Kommissar entsprechend. Die Vorwürfe bitte ich an mich zu richten. (Große Unruhe.)

Unser Heer ist ein nationales Heer,

das auf der Monarchie aufgebaut ist. (Lärm bei den Sozialdemokraten.) In diesem Sinne ist es ein Volksheer. (Unruhe bei den Sozialdemokraten). Sie können sich nicht wundern, wenn ich dies ausspreche, während sie agitieren und hetzen. (Lärm bei den Soz.) Natürlich außerhalb des Hauses. Gneisenau, Scharnhorst und Boyen waren geleitet von blühendster Vaterlandsliebe. Sie haben gekämpft und sind gestorben für Vaterland und König. (Lebhafter Beifall.) Diese Leute haben richtig angefangen. Sie haben gezeigt, wie es gemacht werden muß. Sie (zu den Sozialdemokraten) aber tragen die Verhetzung ins Volk. Auch das künftige Heer, ob die Soldaten aus sozialdemokratischen oder bürgerlichen Familien kommen, wird seine Pflicht tun, wie es unsere Väter 1870/71 getan haben. Wenn das wahr ist (verzeihen Sie mir das Wort), kann mir die ganze Kultur gestohlen werden. (Schallende Heiterkeit.) Auch unsere Söhne werden die gleiche deutsche Mannhaftigkeit beweisen. (Lebhaftes Bravo!) Dann ist hier die Rede gewesen von dem Widerstreit zwischen

Militärkabinett und Kriegsminister.

Ich muß erklären, daß ich in meiner bisherigen Amtsführung noch nicht bemerkt habe, daß der Chef des Militärkabinetts in mein Ressort hätte einbrechen wollen. Es wird auch immer übersehen, daß der Chef des Militärkabinetts und der Kriegsminister nicht allein in der Welt sind, wie die beiden Löwen in der Wüste, die sich auffraßen bis auf die Schwänze. (Schallende Heiterkeit.) Ueber dem Kriegsminister steht der König von Preußen, der die bei der Errichtung des Militärkabinetts gegebene Bestimmung, daß in der Stellung des Kriegsministers nichts geändert werden soll, unberührt gelassen hat. Eine Gefahr der Verschiebung in den Verhältnissen und eine Aenderung der Grundlage ist nicht zu befürchten. Das Militärkabinett ist nach außen keine selbständige Behörde, sondern arbeitet lediglich nach den Weisungen des Kaisers. Daher ist der Chef des Militärkabinetts auch den gesetzgebenden Körperschaften nicht verantwortlich. Eine Zusammenschließung des Militärkabinetts mit dem Kriegsministerium, wie es der Abgeordnete Müller-Meiningen wünscht, würde eine Verfassungsänderung im Reich und in Preußen notwendig machen. Unser Heer ist der sicherste Hort des Friedens nach innen und nach außen. Es wäre verhängnisvoll, wenn man nach allem, was in der Welt vorgeht, daran denken wollte, an diesem Grundpfeiler zu rütteln. (Lebhafter Beifall.)

Abg. Dr. **Hägy** (Elsässer): Der ganze Zaberner Fall wäre nicht möglich gewesen, wenn das Militär sich anders benommen hätte.

Persönlich bemerkt Abg. Dr. **Liebknecht**, daß ein vom Kriegsminister zitierter Satz über den Antimilitarismus auf eine von ihm in Stuttgart auf dem Internationalen Jugendkongreß gehaltene Rede zurückzuführen sei. Er habe aber niemals von Abscheu und Ekel gesprochen, vielmehr stets scharf zwischen Militär und Militarismus unterschieden.

Abg. **Müller-Meiningen**: Daß eine Musterung konfessionell geteilt worden ist, liegt mir hier vor. Es war am 23. bis 26. März.

Kriegsminister **v. Falkenhayn**: Ich habe das Protokoll über die Jugendorganisation vorgelesen, wie es mir zugegangen ist. Woher ich es habe, werde ich feststellen. Dem Abg. Dr. Müller-Meiningen zur Erwiderung, daß am 25. März (Maria Verkündigung) die Katholiken wegen dieses Feiertages nicht gemustert werden konnten.

Nächste Sitzung Donnerstag 2 Uhr.

Preußischer Landtag.

Die Beratung des Kultusetats wird beim Kapitel „Höhere Lehranstalten" fortgesetzt. Dazu liegt ein Antrag Aronsohn (Vp.) auf gesetzliche Regelung des Privatschulwesens vor.

Abg. Lippmann (Vp.) **begründet den Antrag. Das Recht, Privatunterricht zu erteilen, ist von der religiösen und politischen Zuverlässigkeit abhängig, es muß jedes Jahr neu eingeholt werden,**

Kleine Anzeigen aller Art

wie

Stellen-Angebote
Stellen-Gesuche
Verpachtungen
Wohnungsgesuche
An- und Verkäufe
Familien-Anzeigen

finden in der

Schwerter Zeitung weiteste Verbreitung

Namentlich auch gegen die bösen Junggesellen geht man vor. Minister kann man werden als Junggeselle, Statthalter auch (Heiterkeit), aber eine Schule halten darf man als Junggeselle nicht. Kultusminister von Trott zu Solz: Die Annahme, daß das jetzige Verfahren auf dem Gebiete des Privatschulwesens der Verfassung widerspreche, ist unhaltbar, da es nach der Verfassung bezüglich des Schulunterrichts bis zur anderweitigen gesetzlichen Regelung bei dem geltenden Recht verbleibt.

Abg. Kaufmann (Ztr.): Es würde ein großes Unrecht sein, wenn die Entwicklung unseres höheren Mädchenschulwesens künstlich dahin gelenkt würde, die Privatmädchenschulen mehr und mehr einzuschränken. Es folgt das Kapitel Elementarunterrichtswesen. Es liegt vor ein Antrag Aronsohn (Vp.) auf Beseitigung der Ueberbürdung der Gemeinden mit Schullasten und auf Nachprüfung des Lehrerbesoldungswesens, ein Antrag Krause-Waldenburg (fk.) auf Gewährung von Ergänzungszuschüssen an Schulverbände und ein Kommissionsantrag auf Vorlegung eines Gesetzes zur Beseitigung des Druckes, den die Schullasten auf eine große Anzahl der preußischen Gemeinden und Gutsbezirke ausüben.

Abg. Graf v. d. Groeben (fk.): Die Ueberlastung der Kommunen ist jetzt derart, daß eine andere Verteilung der Schullasten erfolgen muß. Abg. Glattfelter (Ztr.) lehnt den Antrag Aronsohn ab. Auch Abg. v. Campe (nl.) ist für eine Revision der Deckungsfrage, ebenso Abg. Frhr. v. Zedlitz (fk.). Kultusminister von Trott zu Solz erklärt, daß die Regierung die Dinge nach Möglichkeit fördern werde; aber darüber, bis zu welchem Zeitpunkt sie eine bestimmte Vorlage einbringe, könne er noch keine Erklärung abgeben. Jedenfalls solle die Sache nicht auf die lange Bank geschoben werden. — Weiterberatung: Donnerstag 11 Uhr.

Politische Uebersicht.

Der Geburtstag des deutschen Kronprinzen. Die Meldung, der deutsche Kronprinz werde zu seinem Geburtstag eine Stiftung für das Danziger Leibhusaren-Regiment errichten, hat sich bestätigt; der Kronprinz hat die Bestimmung getroffen, daß jedes Jahr an seinem Geburtstag eine bestimmte Anzahl bedürftiger Unteroffiziere und Mannschaften des Regiments aus seiner Privatschatulle Unterstützungen erhält. Die Stadt Potsdam, deren Straßen reich geschmückt waren, übersandte dem Kronprinzen zu seinem Geburtstag eine Glückwunschadresse. Die im Marmorpalais ausliegende Einschreibeliste für Gratulanten wurde stark in Anspruch genommen. Die Präsidien der Parlamente übermittelten die Glückwünsche der Volksvertretungen. Ferner war eine Abordnung des 1. Leibhusaren-Regiments aus Danzig, dessen Kommandeur der Kronprinz gewesen ist, eingetroffen. Die Abordnung bestand aus sechs Offizieren und fünf Unteroffizieren, und hatte die Aufgabe, dem Kronprinzen das Abschiedsgeschenk des Regiments zu übermitteln, das in einer Reiterstatuette besteht.

Die Erhebung des Wehrbeitrages von Ausländern, die im Gesetz vorgesehen ist, soll zu diplomatischen Auseinandersetzungen mit den Regierungen derjenigen Staaten geführt haben, deren Angehörige infolge ihres Besitzes oder Einkommens im Reiche zum Wehrbeitrage herangezogen wurden. Namentlich die russische Regierung, so heißt es, habe sich auf den ausdrücklichen Wortlaut der zwischen Rußland, Belgien und Holland einer- und Deutschland andererseits bestehenden handelspolitischen Vereinbarungen berufen, in denen gesagt ist, daß diese Staatsangehörigen von jeder Kriegssteuer und von jeder außerordentlichen Steuer, die den Zwecken der Rüstung dient, befreit sind. Die deutsche Reichsregierung steht demgegenüber auf dem Standpunkt, daß es sich hier nicht um eine Kriegssteuer handelt und daß die Ausländer zum Wehrbeitrag herangezogen werden können.

Für den selbständigen Mittelstand soll endlich auch etwas geschehen, nachdem die sozialpolitische Gesetzgebung einseitig die Interessen der Arbeiter und Angestellten wahrgenommen und den Schultern gerade des gewerblichen Mittelstandes kaum noch erträgliche Lasten aufgebürdet hat. Einem Wunsche des Reichstages entsprechend, werden zunächst Umfragen über die Verhältnisse des kaufmännischen Mittelstandes veranstaltet, deren Ergebnis zur Grundlage gesetzgeberischer Maßnahmen dienen soll. Die Umfragen, die nicht auf schriftlichem, sondern auf mündlichem Wege erfolgen, sollten bereits am 1. Mai aufgenommen werden. Sie verzögerten sich aber, werden jedoch im Laufe des Sommers bestimmt stattfinden, so daß sich der Reichstag im Herbst voraussichtlich auf Grundlage bestimmter Regierungsentwürfe mit den wichtigen Fragen der Mittelstandspolitik wird beschäftigen können.

Die Personalakten der Beamten. Zur Frage der Geheimhaltung der Personalakten der Beamten, an der das Gesetz über die Wiederaufnahme im Disziplinarverfahren infolge der auf Freigabe der Personalakten abzielenden Forderung des Reichstags zu scheitern droht, wird der „Köln. Ztg." geschrieben, daß man in Bayern die Einrichtung der geheimen Personalakten schon längst verlassen hat. Nach dem bayrischen Beamtenrecht ist die Bekanntgabe der dienstlichen Qualifikation gesetzlich vorgeschrieben, während im Reich und in Preußen der Beamte von seinen Personalakten nur Kenntnis erhält, sobald es sich um Urlaub, Krankheit, Strafen oder Prüfungsergebnisse handelt. Die Befähigung aber bildet selbstverständlich den wichtigsten Bestandteil der Akten, da von ihrem Ausfall die ganze Beurteilung und die Beförderung der Beamten abhängig gemacht wird.

Hindernisse des landwirtschaftlichen Unterrichts im Heere. In einer Darstellung über den landwirtschaftlichen Unterricht im Heere weist der Vortragende Rat im preußischen Landwirtschaftsministerium, Geheimrat Oldenburg, auf die Hindernisse hin, die sich bisher in einem wirklichen Erfolge des Unterrichts entgegengestellt haben. Als eine der hauptsächlichsten Schwierigkeiten muß danach die Beschaffung einer ausreichenden Zahl geeigneter Lehrkräfte angesehen werden. Wenig vorteilhaft wirkt auf die Beteiligung, daß meistens die dienstfreien Sonnabendnachmittage für die Vorträge bestimmt werden. Schließlich scheint es auch, als ob mit der Auswahl des Unterrichtsstoffes nicht immer glücklich verfahren ist. Der theoretische Fachunterricht hat vielfach im Vordergrund gestanden, während er nur in zweiter Linie in Betracht kommen sollte. Es wäre notwendig gewesen, in erster Linie den Schülern die Vorzüge des Landlebens und der ländlichen Heimat einerseits und die Nachteile des Lebens in den großen Städten andererseits klar zu machen. Diese soziale Seite der Frage müßte in Zukunft mehr in den Vordergrund treten.

England.

Ueber das Vier Milliarden-Budget des englischen Schatzkanzlers Lloyd George herrscht unter den konservativen Regierungsgegnern starker Unmut. Die Organe dieser Partei erklären, daß das Budget mit seiner außerordentlichen Mehrbelastung der höheren Einkommen, verbunden mit zahlreichen sozialen Neuerungen, wie der Speisung armer Schulkinder, der Säuberung der ärmeren Stadtviertel usw., nichts anderes als ein geschickt gemachter Wahlaufruf sei. Die der Linken angehörigen Anhänger der Regierung sind dagegen voll des Lobes über die Heranziehung der reichen und die Freilassung der armen Leute von den neuen Steuerlasten.

Der Waffenschmuggel von Ulster. Mit dem Dampfer „Breslau" sind vier Offiziere und zwei Matrosen des Dampfers „Mountjoy" in Leeds angelangt, die über den Vorgang, wie die Waffen für Ulster eingeschmuggelt wurden, dem „Berl. Lokal-Anzeiger" zufolge folgendes erzählen: Die „Mountjoy" hielt sich 14 Tage in der Irischen See auf und wechselte fortwährend Signale mit offenbar vorher verabredeten Stationen am Lande. In der Zwischenzeit wurde die Farbe des Schiffskörpers einmal, die der Nordseite zweimal verändert. Es ist recht seltsam, daß weder die Zolldampfer noch die Küstenwache, noch die Kriegsschiffe etwas davon merkten. Den Wert der Ladung gaben die Leute auf 1 800 000 bis 2 Millionen an. Sie behaupteten, daß die Kisten mit den Waffen und der Munition keine Zeichen trugen, durch die man ihren Ursprung hätte ersehen können. Als endlich alles vorbereitet war, wurde die Ladung an kleine Dampfer abgegeben, die die Landung dann an verschiedenen Orten bewerkstelligte. — Die englische Regierung hat einen Teil der die Blockade an der Ulsterküste bildenden Kriegsschiffe zurückgezogen.

Rußland.

Der Kampf um die Wortfreiheit der Duma-Abgeordneten. Der gestrigen Sitzung der Duma wohnten in der Ministerloge der Präsident des Ministerrates und die Minister bei. Auf der Tagesordnung stand der Bericht der Budgetkommission über das Staatsbudget 1914. Der Vorsitzende teilte mit, daß dem Hause ein von 30 Abgeordneten unterzeichneter Antrag vorliege, die Budgetberatung so lange aufzuschieben, als der Gesetzesvorschlag betreffend die Wortfreiheit der Abgeordneten nicht Gesetzeskraft erlangt habe. Die Reichsduma lehnte diesen Antrag, den als erste die Sozialdemokraten Tscheidse, Kerenski und Malinowski unterzeichnet hatten, mit 140 gegen 76 Stimmen ab. Als die Abstimmung verkündet wurde, verließen die Sozialdemokraten und die Arbeitergruppe den Saal. Das Haus ging zur Beratung über.

Türkei.

Die jungtürkische Partei hielt unter Vorsitz des Ministers des Innern eine Generalversammlung ab. Die Versammlung stellte das Arbeitsprogramm für die am 14. Mai beginnende Parlamentssession fest. Das Programm umfaßt außer dem Budget die Revision der Verfassung, sowie der Gesetze betreffend die Vilajetverwaltung, ferner den Entwurf eines Strafgesetzes, Gesetz über den Volksschulunterricht, die Rekrutierung usw. Es werden Bestimmungen getroffen, um überflüssige Debatten zu vermeiden. Jeder Gesetzentwurf soll vorher in besonderen Parteisitzungen beraten werden.

Portugal.

Aufstand in Portugiesisch-Kongo. Ein ernster Aufstand der Eingeborenen ist in Portugiesisch-Kongo ausgebrochen. Zahlreiche Dörfer an den Ufern des Kongostromes sind niedergebrannt. Portugiesische Meldungen besagen, daß nicht weniger als 50 Weiße bei den bisherigen Kämpfen getötet worden seien. Die belgische Regierung hat umfangreiche Vorkehrungen getroffen, um ein Uebergreifen des Aufstandes auf belgisches Gebiet zu verhindern. Im deutschen Neukamerun verhalten sich die Eingeborenen ruhig.

Kriegsbereitschaft.

Das Jahr 1913 brachte uns die hundertjährige Wiederkehr der Tage, in denen sich das gesamte deutsche Volk erhob, um das Schwert zu ziehen für die Freiheit. Ein Patriotismus, wie er selten gesehen wird, flammte in allen deutschen Gauen auf, und ein Milliarden-Geschenk wurde vom deutschen Volke in Form des Wehrbeitrages dargebracht, um auch in unserer Zeit schwerer politischer Befürchtungen unser Heer in Kriegsbereitschaft zu erhalten, damit kein Feind es ungestraft wagen dürfe, die deutsche Ehre anzugreifen. -- Auch jetzt stehen wir in Erinnerungstagen an ruhmvolle Kriegstaten unserer Väter: 50 Jahre sind verflossen seitdem in den Kämpfen um Schleswig-Holstein der Anfang gemacht wurde zu dem Werk, daß dann in Versailles seine Krönung fand. Die Erinnerung an die Tage von Düppel und Alsen läßt uns aber noch einer anderen Kriegsbereitschaft gedenken, der Kriegsbereitschaft der Nichtkämpfer und der Frauen. Wurde doch vor 50 Jahren im Anschluß an die aufopfernde Tätigkeit der Brüder aus dem Rauhen Hause auf den Schlachtfeldern in Schleswig-Holstein das „Rote Kreuz" gegründet, die Organisation, die es sich zur Aufgabe gestellt hat, die Wunden, die starke Männerfaust geschlagen hat, durch weiche Frauenhände zu verbinden. Ueberall, wo heute auf der weiten Erde Völker miteinander um ihre höchsten Güter ringen, und Blut und Leben dafür einsetzen, da folgt den Kämpfern das „Rote Kreuz" auf's Schlachfeld und sucht in selbstloser Liebe zu helfen und Schmerzen zu lindern. Gehört es somit nicht auch zur Kriegsbereitschaft, daß die Krankenpflege im Kriege wohl vorbereitet und mit allen erforderlichen Mitteln ausgerüstet ist, um im Notfall rechtzeitig helfen zu können? Sicherlich! Aber fragen wir nun einmal beim „Roten Kreuz" an: Seid ihr bereit? da bekommen wir leider die traurige Antwort: Wie können wir bereit sein, wo ihr das Heer so vergrößert habt, daß unsere bisherige Organisation nicht mehr ausreicht, während ihr uns selbst nichts gabt, um den gesteigerten Ansprüchen nachkommen zu können? — Klingt es aus dieser Antwort nicht wie ein Vorwurf gegen jeden einzelnen von uns? Wer weiß, wie bald du deinen Sohn, Gatten oder Bruder mußt hinausziehen lassen, daß er mit seinem Blut und vielleicht gar mit seinem Leben dem Vaterlande die Freiheit und Ehre wahren helfe. Möchtest du da nicht an deinem Teile dazu beitragen, ihm und den Vielen, die mit ihm ziehen müssen, liebevolle Pflege auf dem Schlachtfelde zu sichern? Du kannst es; gib dem „Roten Kreuz" zu seiner so nötigen Vermehrung ein Jubiläumsgeschenk zur 50 jährigen Wiederkehr seines Geburtstages! Du tust ihm und allen deinen Lieben, die vielleicht bald in Feindesland marschieren müssen, einen großen Dienst. Die Königliche Seehandlung—Berlin W. 56, Markgrafenstraße 38, nimmt jede, auch die kleinste Gabe, dankbar an.

Aus Stadt und Umgebung.

** Schwerte, 7. Mai.

** **(Ehrung von Kriegsteilnehmern von 1864.)** Der Preußische Landeskriegerverband hat aus Anlaß der 50jährigen Wiederkehr der Tage von Düppel den einem Kriegerverein angehörenden Kämpfern von 1864 eine besondere Ehrung dadurch zuteil werden lassen, daß jedem dieser Veteranen eine große Abbildung des Kyffhäuserdenkmals überwiesen wurde. Das Bild ist mit einer entsprechenden Widmung versehen.

** **(Um die Abfertigung des Reisegepäcks zu beschleunigen,)** hat der Minister der öffentlichen Arbeiten folgenden Erlaß an die Eisenbahndirektionen ergehen lassen: Bei den Beratungen der Budgetkommissionen des Hauses der Abgeordneten ist von neuem über die Langsamkeit bei der Abfertigung des Reisegepäcks geklagt worden. Insbesondere ist zur Sprache gekommen, daß auf manchen Bahnhöfen anscheinend noch an veralteten Gewohnheiten festgehalten werde, die das Abfertigungsgeschäft unnütz beeinträchtigen. Die königlichen Eisenbahndirektionen wollen dauernd mit allem Nachdruck auf tunlichste Beschleunigung der Abfertigung des Reisegepäcks hinwirken und insbesondere darauf halten, daß Gepäckstücke im Gewicht von unter 25 Kilogramm entsprechend den allgemeinen Abfertigungsvorschriften nicht erst verwogen, sondern ohne große Aengstlichkeit abgeschätzt, sowie daß das vereinfachte Gepäckabfertigungsverfahren richtig, das heißt ohne Inanspruchnahme des Schalterbeamten angewandt wird.

** **(Internationale Ballonaufstiege.)** Heute erfolgten in den Morgenstunden wieder internationale wissenschaftliche Ballonaufstiege. Es stiegen Drachen, bemannte oder unbemannte Ballons in den meisten Hauptstädten Europas auf. Der Finder eines unbemannten Ballons erhält eine Belohnung, wenn er der jedem Ballon beigegebenen Weisung gemäß den Ballon und die Instrumente sorgfältig birgt und an die angegebene Adresse sofort telegraphisch Nachricht sendet.

** **(Lehrer-Witwen- und Waisenkasse.)** In Dortmund wurde gestern die Jahres-Generalversammlung der Lehrer-Witwen- und Waisenkasse der Kreise Hörde und Dortmund-Land abgehalten. Der Kassierer, Lehrer Rechert-Dorstfeld, erstattete die Rechnungslegung für 1913. Nach derselben belief sich die Einnahme auf 21 592.55 Mark, die Ausgabe auf 21 360.02 Mark, mithin Bestand von 232.53 Mark. An Pensionen wurden für 69 Fälle 18 479.99 Mark gezahlt. Die Mitgliederzahl betrug 442. Das Sterbegeld wurde auf 300 Mark, die Witwenpension auf 280 Mark festgesetzt.

** **(Ortsausschuß für Jugendpflege.)** Ein hochinteressantes Kunstereignis steht uns für Sonntag, den 10. d. M., nachmittags 6 Uhr, im „Reiche des Wassers" bevor. Bei Vernehmung der Kunde von diesem Barden-Abende wird wohl jeder Kunstfreund freudig ausrufen: „Endlich einmal etwas Neues!" Dr. Kristel, nach dem ihn begeistert preisenden Empfehlungsschreiben des „Erzgebirgischen Sängerbundes" ein anerkannter Meister des lyrischen, epischen und dramatischen Gesanges, vereinigt nämlich, den Barden der deutschen Urzeit gleich, den Sänger mit dem Dichter-Komponisten und steht mit dieser seiner Vielseitigkeit und Eigenart ebenso wie mit seiner Stimmgewalt, Gedächtniskraft und durch unvergleichliches Mienenspiel belebten Vortragskunst unter den großen Konzertsängern Deutschlands einzig da. Dr. Kristel ist eben eine künstlerische Individualität, welche im Konzertsaale kennen zu lernen nicht nur jeder Sänger und Sangesfreund, sondern jeder Gebildete begehren muß. — In Plön hat er seinen im Gymnasium stattgefundenen öffentlichen Sing-Abend im Prinzenhause vor Sr. Kgl. Hoheit dem Prinzen Joachim von Preußen, dem jüngsten Kaisersohne, wiederholen müssen. (Näheres im Anzeigenteile.)

** **(Unsere Frühjahrs-Kirmes)** stand in diesem Jahre unter keinem besonders glücklichen Stern. Der Aufbau von Buden usw. hatte sich auf beiden Festplätzen in den allerbescheidensten Grenzen gehalten, und da sich auch vormittags der traditionelle Kirmesregen einstellte und es den ganzen Tag über empfindlich kalt blieb, ließ auch der Besuch, namentlich von auswärts, sehr zu wünschen übrig. Erst in den Abendstunden wurde es etwas lebhafter, doch flaute der Verkehr bald wieder ab, und das Geschäft dürfte für die Unternehmer nicht übermäßig groß gewesen sein. In den einzelnen Lokalen, wo neben selbstgemachten Rinderwürstchen und anderen guten Sachen auch „Kunstgenüsse" aller Art geboten wurden, herrschte allerdings bis in die vorgerückten Stunden hinein großer Betrieb. Zurzeit ist man eifrig mit dem Abbruch der für gestern aufgebauten Herrlichkeiten beschäftigt, und bald erinnert nichts mehr an den „großen" Tag. — Der große Schweinemarkt vor der „Helle" mußte in diesem Jahre wegen der Maul- und Klauenseuche ausfallen. — Im großen und ganzen ist die Kirmes friedlich verlaufen, wenn man von einigen unangenehmen Begleiterscheinungen absieht. So wurden einer Frau P. aus der Beckestraße bereits in den ersten Nachmittagsstunden zirka 40 Mark aus der Tasche gestohlen, während gegen Abend zwei Arbeiter wegen Trunkenheit, ruhestörenden Lärms und Widerstand festgenommen werden mußten.

** **(Zahlung der Krankenkassenbeiträge durch Postscheck oder Banküberweisung.)** Der Handelsminister hat die Krankenkassen ersucht, im Interesse der Einschränkung des Bargeldverkehrs Vorsorge zu treffen, daß auch die Krankenkassenbeiträge durch Postscheck oder Banküberweisung gezahlt werden können.

** **(Schwere Verbrennungen)** erlitt der jugendliche Arbeiter Wilsch, ein geborener Oesterreicher. Derselbe hatte Nachtschicht und sich in der Pause in der Nähe eines Ofens hingesetzt, um sich auszuruhen. Plötzlich stand der junge Mann in Flammen. Um diese zu löschen, wälzte er sich auf dem Boden, und als ihm dieses nicht gelang, sprang er in einen großen mit Wasser gefüllten Bottich. Die Verbrennungen an Rücken und Händen sind sehr schwere; er wurde dem hiesigen Krankenhause zugeführt.

** **(Reklame auf Hundertmarkscheinen.)** Gegenwärtig sind Hundertmarkscheine in größeren Beträgen im Umlauf, die als Reklameaufdruck den Stempel ausländischer, namentlich schweizerischer Hotels tragen. Während diese Scheine im freien Verkehr bisher nicht beanstandet worden sind, hat jetzt die Bank des Berliner Kassenvereins die Annahme derartiger Banknoten mit der Begründung abgelehnt, daß bei Zahlung an die Reichsbank dieses Institut die mit Reklameaufdruck versehenen Hundertmarkscheine zum Zweck näherer Prüfung zunächst einbehält. Da diese Prüfung mehrere Wochen in Anspruch zu nehmen pflegt, bevor die Einlösung durch die Reichsbank erfolgt, so erscheint Vorsicht bei der Annahme der mit Reklameaufdruck versehenen Scheine geboten.

** **Wandhofen,** 7. Mai. (Maul- und Klauenseuche.) Auf Anordnung des Ministers werden die an der Seuche erkrankten Tiere des Metzgermeisters Waldmann sämtlich getötet. Es handelt sich um 48 Tiere, mithin wird durch die Seuche dem Nationalvermögen schwerer Schaden zugefügt, und sind die von der Regierung und der Mehrheitsparteien des Reichstages getroffenen Maßnahmen zum Schutze der heimischen Viehzucht (Grenzsperre usw.) nur zu sehr gerechtfertigt. Hoffentlich wird es gelingen, den gefährlichen Feind recht bald wieder zu vertreiben.

Nr. 106. Beilage.

Schwerter Zeitung.

Amtliches Kreisblatt.

Donnerstag, 7. Mai 1914.

Zur Amerikafahrt des Prinzen Heinrich.

Nicht nur Prinz Heinrich, der fürstliche Reisende selbst, sondern alle Deutschen, die den überaus erfreulichen Verlauf seiner Südamerikareise mit größtem Interesse verfolgten, haben Anlaß, sich über den dabei zutage getretenen Austausch freudschaftlicher Gefühle der deutschen und der südamerikanischen Nationen zu erfreuen. Obwohl nur eine Gelegenheitsfahrt von verhältnismäßig kurzer Dauer, und obwohl ohne alle politischen Absichten unternommen, kann die Reise doch als eine Bestätigung und Festigung der freundschaftlichen Beziehungen gewertet werden, die Deutschland mit den auf dieser Reise berührten südamerikanischen Staaten, Brasilien, Argentinien, Uruguay und Chile, verbinden.

Der Prinz ist überall von den offiziellen Persönlichkeiten der lateinischen Republiken mit großen Ehren und mit überraschender Herzlichkeit begrüßt worden. Seine Reise glich einem Triumphzug, hatten doch seine Gastgeber alles aufgeboten, um dem prinzlichen Seefahrer, soweit es die zur Verfügung stehende Zeit gestattete, in die Verhältnisse ihrer Länder Einblick zu gestatten und ihm einen möglichst günstigen Eindruck von ihrem hervorragenden kulturellen und wirtschaftlichen Aufstreben zu geben. Und diese günstigen Eindrücke, die Prinz Heinrich von den erstarkenden Nationen Südamerikas empfangen hat, wird man sicher auch b. i uns an offiziellen Stellen entsprechend zu würdigen wissen. Die südamerikanischen Staaten haben ein hohes Selbstgefühl, dem aber auch ein entsprechendes Verantwortlichkeitsgefühl gegenübersteht. Sie haben sich im Rate der Völker, wie gerade wieder ihre Vermittlungsversuche im amerikanisch-mexikanischen Streit beweisen, eine angesehene Stellung errungen. Sie haben es darum auch mit Recht als eine Anerkennung ihrer politischen Bedeutung angesehen, wenn der Bruder unseres Kaisers Gelegenheit nahm, sich durch eigene Anschauung über sie zu informieren.

Daneben aber werden wir Deutschen auch nicht die Wirkung außer acht lassen, die der Besuch des Prinzen auf die vielen Tausende deutscher Stammesangehörigen, die in den südamerikanischen Republiken eine neue Heimat und günstige Möglichkeiten für ihr Fortkommen gefunden haben, ausüben wird. Der Besuch des Prinzen hat neue Bande geknüpft zwischen den erwerbsfleißigen deutschen Kolonien und ihrer Heimat auf dem alten Kontinent. Deutsche Sprache, deutsche Sitte und deutsche Kultur, ihre Pflege wird durch den Besuch des Prinzen überall einen neuen Ansporn erhalten haben.

Daß solche Ergebnisse auch eine erfreuliche Rückwirkung auf die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Südamerika haben werden, das darf man als sicher annehmen, wenn es auch eine bewußt unwahre, aber zum Zweck der Verdächtigung Deutschlands von gewisser Seite ausgestreute Unterstellung war, daß Prinz Heinrich geradezu mit den Aufgaben eines commis voyageurs seine Reise angetreten habe. Solche Verdächtigungen sind in Südamerika selbst auf unfruchtbaren Boden gefallen und sie haben höchstens gegen ihre Urheber selbst verstimmt. Wie man sich dort unten auch gewiß überzeugt haben wird, daß irgend welche Absichten Deutschlands, die über gegenseitige freundschaftliche, kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen hinausgehen, nicht bestehen. Den Prinzen Heinrich aber hat man bei seiner Ankunft in Deutschland willkommen geheißen als einen allzeit bereiten und erfolgreichen Pionier des Deutschtums im Auslande.

Westfalen und Rheinland.

* **Dortmund,** 6. Mai. (Ermittelter Drahtdieb.) In der Umgebung von Dortmund, namentlich aber in den westlich gelegenen Gemeinden, treibt schon seit Monaten ein Drahtdieb sein Unwesen, der aus Telegraphen- und Hochspannleitungen Stücke bis zu 1000 Meter Länge herausschnitt. Jetzt ist es gelungen, den Täter zu verhaften. Er wurde erwischt, als er ein 500 Meter langes Stück Draht, das eben gestohlen worden war, zusammengerollt wegtransportieren wollte.

* **Dortmund,** 6. Mai. (Raubanfall.) Im Burgholz wurde der Kassierer einer Lebensversicherungsgesellschaft von drei Personen überfallen, die ihm eine Aktentasche mit Geschäftspapieren und einem Geldbetrage von 1500 Mark entrissen. Die Täter sind unerkannt entkommen.

* **Soest,** 6. Mai. (Wenig Schaden.) Die letzten Frostnächte haben den Fluren in unserer reichgesegneten Börde nicht so großen Schaden zugefügt, als man zuerst annahm. Der sehr ergiebige Regen, besonders der letzten Nacht, hat sehr viel wieder gut gemacht. Das Korn steht ganz vorzüglich und die Obstbäume weisen einen Fruchtansatz auf, wie selten zuvor.

* **Lünen,** 6. Mai. (Bei einer Kahnpartie ertrunken) ist in der Lippe ein hiesiger Gelegenheitsarbeiter. Er lehnte sich aus dem Boot. Dabei verlor er das Gleichgewicht und stürzte ins Wasser. Die Leiche des Mannes konnte noch nicht geborgen werden.

* **Gelsenkirchen,** 6. Mai. (Wieder zwei Einbrüche in Kirchen.) Die Kircheneinbrüche in der hiesigen Gegend nehmen einen epidemischen Charakter an. Nachdem in der letzten Woche über 15 Kirchendiebstähle registriert worden sind, brachen in der letzten Nacht Einbrecher in die Kapelle an die Kaubstraße und in die St. Anna-Kirche ein. In beiden Fällen versuchten die Diebe, das Tabernakel zu berauben. Auch die Spieltische der Orgeln wurden schwer beschädigt. Der Schaden ist sehr erheblich. Bisher ist es noch nicht gelungen, der Diebe habhaft zu werden.

* **Brilon,** 6. Mai. (Höhlenfund.) In dem nahe bei der Stadt belegenen Ratmarstein hat man eine Höhle entdeckt. Es ist zunächst ein Spalt freigelegt, der, wie Versuche ergeben haben, eine Länge von 50 Metern in die Tiefe hat. Da derselbe aber sehr eng ist, so ist das Hinabsteigen mit großen Schwierigkeiten verbunden. Um den nötigen Durchgang zu ermöglichen, hat man jetzt Sprengungen vorgenommen. Da die Luft bis zu einer Tiefe von 20 Metern noch sehr gut ist, nimmt man an, daß sich auf einer unbestimmten Tiefe Wasser befinden muß oder sich ein Ausgang finden muß, da in dem Spalte ein ziemlicher Luftzug herrscht, welcher den Dampf von dem Sprengen schnell zum Abzug bringt. Die Erforschungen werden von den beteiligten Herren aus Liebhaberei vorgenommen. Hoffentlich stellt die Stadt zur weiteren Erforschung einige Mittel zur Verfügung.

* **Kleve,** 6. Mai. (Sieben Jahre Gefängnis für eine Stiefmutter.) Wegen unmenschlicher Behandlung ihres Stiefkindes war die Ehefrau des Bergmanns Josef F. aus Meerbeck angeklagt. Mit zu verantworten hatte sich ihr Ehemann. Während dieser noch nicht vorbestraft ist, war die Frau vor kurzem wegen Mißhandlung eines zweiten Stiefsohnes zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt worden. Die Beweisaufnahme ergab ein beredtes Zeugnis von den Mißhandlungen seitens der Stiefmutter. Die beiden Kinder wurden fürchterlich geschlagen, wie die an ihrem abgezehrten Körper festgestellten Wunden und Narben bewiesen. U. a. ließ die Angeklagte die Kinder mit nackten Knien auf ein Reibeisen niederknien, und wenn die Kinder vor Schmerz ermüdeten, wurden sie mit dem Stocheisen oder dem Gummischlauch wachgehalten. In der Verhandlung gegen den ältesten Stiefsohn Max versuchte die Frau, die Schuld auf den Ehemann abzuwälzen. Die Aussagen der Kinder bestätigten die Angaben der Stiefmutter nicht, sodaß F. freigesprochen wurde, während Frau F. unter Einbeziehung der vom Schwurgericht erkannten Strafe von fünf Jahren Gefängnis zu insgesamt sieben Jahren Gefängnis verurteilt wurde.

* **Wattenscheid,** 6. Mai. (Vom Zuge zermalmt.) Auf der Strecke Wattenscheid—Bochum wurde vom Zugpersonal ein Braumeister aus Bayern aufgefunden, der aus dem Zuge gestürzt war. Der Unglückliche, dem beide Arme abgefahren waren, muß unmittelbar nach dem Unfall gestorben sein.

* **Königsteele,** 6. Mai. (In der Wohnung verbrannt.) Als das fünfjährige Töchterchen der Eheleute Fr. in Horst allein in der Wohnung weilte — die Mutter brachte dem Manne und Vater das Essen — fingen seine Kleider Feuer. Auf sein Hilfegeschrei eilten Flurnachbarn herbei, erbrachen die Tür und erstickten die Flammen; die Glut hatte aber schon so an dem Körper gezehrt, daß nach kurzer Zeit der Tod eintrat.

Die Veteranenbeihilfen.

Nach amtlichen Berechnungen wird die Zahl der am 1. April 1914 noch lebenden Kriegsteilnehmer auf etwa 380 000 geschätzt. Davon sind auf Grund der Versorgungsgesetze abgefunden oder beziehen Geldunterstützungen auf Grund des Kaiserlichen Erlasses vom 22. Juli 1884 etwa 34 000, so daß für die Kriegsteilnehmerbeihilfen noch rund 346 000 in Frage kommen. Am 1. März 1914 wurden die Beihilfen von 263 354 Veteranen bezogen, das sind rund 76 Prozent aller in Betracht kommenden Anwärter. Ein Abgang in der Zahl der gewährten Beihilfen ist trotz der recht zahleichen Abgänge durch den Tod von etwa 20 000 Mann im Rechnungsjahr 1913 bisher nicht eingetreten. Es kann aber wohl angenommen werden, daß von der Gesamtzahl der noch lebenden Kriegsteilnehmer mehr als der obige recht hohe Prozentsatz unterstützungsbedürftig im Sinne der einschlägigen Gesetze nicht sein wird.

Daß eine wesentliche Steigerung in der Gewährung von Veteranenbeihilfen eingetreten ist, geht daraus hervor, daß nach der vorletzten Statistik etwa 400 000 Feldzugsteilnehmer vorhanden waren, von denen in Preußen im ganzen zirka 200 000 Veteranenbeihilfen erhielten. Im Reiche beziffert sich ihre Zahl auf zirka 245 000. Es waren demnach nur 67 Prozent zum Bezuge der Beihilfen anerkannt. Was die Wünsche des Reichstages anbelangt, die dahin gehen, daß die Anwartschaft auf Veteranenbeihilfen auch für Nichtkombattanten als begründet erachtet wird, die in den Kriegsjahren die feindliche Grenze überschritten haben, oder im eigenen oder verbündeten Lande auf dem Kriegsschauplatze verwendet worden sind, wird ihnen aller Voraussicht nach entgegengekommen werden. Es dürfte sich um zirka 2000 Personen handeln. Anders steht die Frage einer erneuten Erhöhung der Veteranenbeihilfen von 150 auf 180 Mark. Dies dürfte angesichts der Finanzlage des Reiches sich nicht ermöglichen lassen.

Die Gewährung der Veteranenbeihilfen erfolgt bereits in möglichst weitherziger Weise. Eine Unterstützungsbedürftigkeit des Kriegsteilnehmers ist anzuerkennen, wenn seine Einkommensbezüge unter Hinzurechnung der auf rechtlicher Verpflichtung beruhenden Leistung Dritter, insbesondere unterhaltungspflichtiger Verwandter, den notwendigen Lebensunterhalt nicht sicherstellen und die Unzulänglichkeit des Einkommens nicht lediglich auf Umständen beruht, deren Wirkung ihrer Natur nach auf einen verhältnismäßig kurzen Zeitraum beschränkt ist. Bei Prüfung der Frage, was zum nötigen Unterhalt gehört, sind die gesamten Umstände des Einzelfalles zu würdigen, insbesondere ist auf die persönlichen und Familienverhältnisse des Kriegsteilnehmers und darauf Rücksicht zu nehmen, ob er infolge von Alter und Krankheit besonderer Pflege bedarf, und ob er für Angehörige, besonders schulpflichtige Kinder, zu sorgen hat.

Die österreich. Wehrvorlage.

Wie die „Zeit" erfährt, wird in dem Ausbau der österreichischen Wehrmacht wieder ein bedeutsamer Fortschritt eintreten, indem die Zusammenfassung der infolge der zweijährigen Dienstzeit anwachsenden voll ausgebildeten Mannschaften in Reserveverbände in nicht zu ferner Zeit zur Durchführung gelangen wird. Formationen zweiter Linie sind in der österreichisch-ungarischen Armee nicht vorgesehen. Gegenwärtig hat die österreichisch-ungarische Armee einschließlich der bosnisch-herzegowinischen Truppen und der beiden Landwehren im Frieden und im Kriege 687 Bataillone, davon 189 Bataillone mit erhöhtem Stand von 120 Mann in jeder Kompagnie, alle andern Bataillone mit dem Stand von 92 Mann pro Kompagnie. Die Standerhöhung soll im Heere in den Grenzgebieten und bei insgesamt 158 Bataillonen durchgeführt werden, wovon 124 Bataillone den erhöhten Stand bereits besitzen und bei 34 Bataillonen die Standerhöhung in der nächsten Zeit vorgenommen werden wird. Wie das Blatt weiter erfährt, wird auch der Ausbau der Infanterie in diesem Jahre bedeutende Fortschritte machen. Von den 1632 Feldkompagnien werden 506 einen erhöhten Stand und 1126 einen normalen Stand aufweisen. Der erhöhte Stand beträgt 120, der normale 92 Mann pro Kompagnie.

Der 3. Marineluftkreuzer.

Als im vorigen Herbst die Marine ihre ersten beiden Luftkreuzer verlor, stand man diesem vernichtenden Schlage im ersten Augenblick ratlos gegenüber. Man wußte nicht, in welcher Weise sofort Rat geschafft werden sollte, um den schweren Verlust an Menschen und Material — „L 2" war der neueste Zeppelin-Kreuzer, den Deutschland besaß — wieder gutzumachen. Es wurde dann vom 1. Dezember 1913 bis zum 1. April 1914 das Luftschiff „Sachsen" als Schulschiff von der Marine-Luftschifferabteilung übernommen. Bis dahin hoffte man den dritten Luftkreuzer in Dienst zu stellen. Da sich indessen die Fertigstellung um einige Wochen verzögerte, blieb „Sachsen" noch bis zum 15. April im Dienst der Marineverwaltung, um dann durch die „Hansa" abgelöst zu werden. Die „Hansa", die seit jener Zeit fast täglich Flüge unternommen hat, muß jetzt einige Tage stilliegen, weil eine Ausbesserung vorzunehmen ist. Inzwischen ist der neue Marine-Luftkreuzer „L 3" fertiggestellt worden und soll nun die ersten Probefahrten mit der auf „Sachsen" und „Hansa" ausgebildeten Besatzung vornehmen, die zu diesem Zwecke bereits von Fuhlsbüttel nach Friedrichshafen übergegangen

Ueber alles die Ehre.

Roman von M. R. Herrmann. 49

So schwer ihm die Ueberwindung auch fiel, sie mußte geschehen, wollte er das Leben seines Sohnes retten. Denn die Aerzte hatten ihm erklärt, daß nur dann ein Erfolg auf gänzliche Heilung des Leidens des Sohnes zu erwarten wäre, wenn es gelänge, die Depression von seiner Seele zu nehmen.

Graf von Ehrenstein verfaßte einen langen Brief an Barker und schilderte das Vorgefallene, es seinem Edelmute überlassend, das Weitere zu tun.

Inzwischen suchte er den Sohn von seinen trüben Gedanken abzuleiten, aber das gelang beiden Eltern nicht. Die Wochen verrannen, von Barkers erhielt Ehrenstein keine Nachricht. Und so hatte er sich denn bereits in das Unabänderliche geschickt. Die seelische Aufregung, in der er sich befand, hatte seinen Körper hinfällig gemacht, während sein Sohn dem Trübsinn mehr und mehr zu verfallen schien.

Nur mit aller Ueberredungskunst war es den besorgten Eltern bisher gelungen, ihn aus seiner Lethargie aufzurütteln.

Ein klarer, blauender Herbsttag. Vom Himmel lachte die Sonne herab und beleuchtete die Farbenpracht der Natur, die in dieser Beleuchtung noch einmal so bunt zu sein schien. Gelb und Rot, vermischt mit allen Schattierungen des Grün und saftigem Rostbraun, so zeigte sich die Blätterpracht der Bäume und Sträucher des Gartens, der die vom General von Ehrenstein bewohnte Villa von der Straße abschloß. Der General ging an der Seite des Sohnes und hatte zu wiederholten Malen beim Wandern durch die Gänge den Sohn in ein Gespräch zu ziehen versucht. Die Saison war zu Ende und bald würden auch sie abreisen müssen. Da war es natürlich ein Ereignis, daß die Nachbarvilla, die schon geraume Zeit leer stand, von einer Familie bezogen worden war. Was wollten die Fremden, die ein großes Haus zu machen schienen, um diese Zeit noch hier? Nur wenige Wochen, dann war hier alles still, und da verlohnte es sich doch wahrhaftig nicht erst, hier Aufenthalt zu nehmen. Da war doch der Süden vorzuziehen, den in nächster Woche der General mit Gattin und dem erkrankten Sohne auf Anraten der Badeärzte aufsuchen wollte. Der Vater hatte vergeblich versucht, dem Sohne ein Interesse für den Nachbar abzugewinnen. Da brachte ihm der Diener einen Brief. Während er sich mit diesem ins Haus begab, war Adalbert von Ehrenstein allein weitergewandert, und plötzlich stand er auf der Plattform, die an dem Zaune der Nachbarvilla ein gar lauschiges Plätzchen einschloß. Ungesehen von der Außenwelt konnte man von hier aus die Straße, einen Teil des Gartens und des Nachbargartens überblicken.

Seufzend hatte sich Adalbert niedergelassen. Sinnend sah sein Auge einem fallenden Blatte nach. Wie lange würde auch er noch ein Spiel der Winde sein, ehe er ganz zu Boden fiel! O, wie schön mußte es doch sein, die Augen zuzumachen, um sie niemals öffnen zu brauchen. In dieser stumpfen Grübelei trafen Stimmen aus dem Nachbargarten sein Ohr. Anfangs achtete Adalbert nicht darauf, als er aber den Blick wandte, sah er einen Herrn und eine Dame, die sich in englischer Sprache unterhielten. Noch konnte der Lauscher die Gesichter der beiden nicht erkennen, aber die Stimmen kamen ihm bekannt vor. Unwillkürlich horchte er auf das Gespräch, das die beiden, die seinem Standorte näher kamen, führten. Er hörte einzelne Sätze, die der Herr sprach: „Es scheint sich wirklich so zugetragen zu haben — aber ein bischen soll der Alte doch noch zappeln — wenn wir auch nicht von altem Adel sind —". Dazwischen tönte das helle Organ der Dame, und dieses hatte Adalbert bereits gehört. Da war kein Zweifel möglich. Er hatte sich bis zu dem Zaune durch die Büsche vorgedrängt, um mehr von dem Garten überblicken zu können. Seine Pulse schlugen fieberhaft. Sein ganzes Nervensystem war in Aufregung, denn eine solch klangvolle Sprache hatte er bei Alice Barker gehört. Qualvolle Augenblicke banger Erwartung vergingen dem Offizier, aber als dann die beiden, die vorher durch Baumgruppen verdeckt waren, näher kamen, da stand er mit geisterhaftem Gesicht und sah starren Auges auf die Gruppe. Seine Knie bebten, der ganze Körper zitterte, denn dort gingen Barker und Tochter. Anscheinend ahnungslos näherten sich beide seinem Standorte. Langsam kamen sie näher. Da schlug das junge Mädchen die Augen auf und sah in die so traurigen Adalberts. Mit einem jähen Aufschrei blieb es stehen, so daß der Vater sie besorgt ansah. Das gab aber auch Adalbert die Sprache wieder: „Alice!" rief er jubelnd aus, und das junge Mädchen lief ihm entgegen; sie lachte und weinte, denn endlich war der böse Bann gebrochen, der auch ihr Leben zu vernichten drohte. Schnell und elastischen Ganges, wie schon lange nicht mehr, hatte Adalbert die Plattform verlassen und war zu einer Pforte gestürmt, die ihm Einlaß in den Nachbargarten gewährte. Und dann war er auf Alice zugeeilt, die ihm mit leuchtenden Augen entgegenstürzte. Sie lehnte sich an den so heiß Geliebten, der sie mit dem gesunden rechten Arm umschlungen hielt. So ruhten sie beide eine geraume Zeit, denn endlich hatten sie sich gefunden, und nun wollte sich Adalbert sein Glück nicht wieder entschlüpfen lassen, aber auch Alice hatte sich nach diesem Augenblick gesehnt. Der Vater hatte sich zurückgezogen und seiner Frau die Neuigkeit mitgeteilt, die ein Dankgebet zum Himmel sandte. Still war Barker hinausgeeilt, um dem General und dessen Gattin einen Besuch zu machen. Als er von der Straße in den Garten sah, da erblickte er den Leutnant und die Tochter auf einer Bank sitzend, in eifrigem Gespräch. Ja, beide hatten sich auch so viel zu erzählen, denn eine lange Prüfungszeit lag hinter ihnen.

General von Ehrenstein, hatte den Brief, den er von dem Diener erhalten, gelesen. Es war nach langer Zeit endlich einmal eine Freudenbotschaft. Pastor Haberland teilte ihm die Ankunft Rudolfs in Kolbeck mit. Mit seiner damaligen Vermutung hatte er völlig Recht behalten. Und nun zeigte sich auch der so hochedle Charakter des um andere Schuld so tief gedemütigten Mannes. Die dem Pastor gesandten Gelder, die dieser zurückzahlen wollte, habe der Herr Baron nicht angenommen, sondern sie dem Pastor zur Verfügung gestellt, damit dieser im eigenen Ermessen zum Wohle bedürftiger Gemeindemitglieder darüber verfüge. Geradezu begeistert sprach sich Haberland über die junge Frau des Barons aus. Sie sei ein Engel an Güte, von bezauberndem Liebreiz und großer Schönheit. Vorläufig wollte sich das junge Paar im Hause des Pastors aufhalten, in welches nun endlich einmal das Glück einkehrte. Bald würde es wieder einsam sein, denn der Sohn sehne sich nach dem Vater und seinen Angehörigen, denen er sein junges Weib zuführen wolle. Das Nähere teile der Baron in einem ausführlichen Briefe den Eltern selbst mit. Und dann erbrach der Vater mit zitternder Hand den beiliegenden unbeschriebenen Briefumschlag, und las Seite um Seite die Erlebnisse des Sohnes. Still hatte er sich erhoben, um der Gattin Mitteilung von dem Inhalt dieses Briefes zu machen, die in lautes Weinen ausbrach, dann wandte sie sich bittend an den Gatten: „Schreibe, nein, telegraphiere ihm, daß wir ihn willkommen heißen."

„Und seine Frau?" fragte lächelnd der General.

„Du weißt, daß wir jetzt doch nichts mehr an der Angelegenheit ändern können, und dann ist sie ja seine Frau. Wenn sie seiner nicht würdig wäre, würde sie Rudolf nicht als Gattin erkoren haben. Lade sie deshalb also ein. Meinetwegen den Pastor auch," gab die Gräfin zur Antwort.

ist. Die Führung des Luftkreuzers soll Kapitänleutnant Fritz übernehmen, dem als 1. Offizier Oberleutnant zur See Freiherr Treusch von Buttlar-Brandenfels (Horst) und als technischer Leiter Marine-Ingenieur Seelemann zur Seite stehen. Der neue Kreuzer hat manche Verbesserungen erhalten, die sich namentlich auf die mit den letzten Kreuzern gemachten Erfahrungen stützen. So ist eine Tieferlegung der Gondel und eine größere Sicherheit gegen Funkengefahr vorgesehen. Auch soll eine größere Menge Kühlwasser als bisher an Bord genommen werden. Der neue Marine-Luftkreuzer wird im übrigen in der Bauart von „L 2" nicht abweichen, der einen Inhalt von 27 000 Kubikmetern auf zuweisen hatte, 165 Meter lang war („L 1" 160 Meter) und einen Durchmesser von 15 Metern hatte. Vier Maybach-Motoren („L 1" hatte drei) entwickeln 800 Pferdekräfte und geben dem Luftkreuzer eine Geschwindigkeit von 95 Kilometern in der Stunde. Das neue Luftschiff wird noch besser als seine Vorgänger der Witterung Trotz zu bieten vermögen. Der Aktionsradius wird mehr als 1700 Kilometer erreichen. „L 3" wird voraussichtlich nach dem neuen Flugplatz bei Cuxhaven geführt werden.

Wieder ein Suffragettenattentat in einem Londoner Museum.

In der Kunstausstellung der Royal Academy im Burling House verübte eine Suffragette ein Attentat auf eines der hervorragendsten Gemälde, ein Porträt des Romanschriftstellers Henry James, von dem berühmten Akademiker Sargent. Der Saal, in dem das Bild hängt, war gedrängt voll Menschen, als man plötzlich eine Dame mehrere Schläge mit einem Beil auf das Gemälde ausführen sah. Die Glasscheibe flog in Stücke, und ehe man die Frau festhalten konnte, schlug sie auf die Leinwand. Die Frau wurde von zwei Herren ergriffen. Die Besucher hatten Mühe, sie vor der Wut des größten Teiles des Publikums zu schützen. Die Suffragette wurde schleunigst aus dem Saale nach der Polizeiwache geführt. Hier verweigerte sie jede Auskunft über ihre Person. Später aber wurde festgestellt, daß sie Miß Wood heißt. Das Polizeigericht, vor das sie zur Anklage gestellt wurde, beschied sie sofort vor das Schwurgericht. Bei der Verhandlung wurde von dem Sekretär der Kunstausstellung erklärt, daß der Wert des Bildes 16 000 Mark betrage. Die Beschädigungen werden auf 4—6000 Mark beziffert. Das beschädigte Bild wurde von einem Beamten der Ausstellung aus den Räumen entfernt. Das Gemälde war dem Schriftsteller im vorigen Jahre von Kollegen zum Geschenk gemacht worden. In dem Saale, wo das Attentat verübt wurde, ereignete sich noch ein Nachspiel. Als einer der Männer, der die Attentäterin festgehalten hatte, nach ihrer Abführung in den Saal zurückkehrte, ertönten Rufe: Er sei ein Helfershelfer und habe das Wahlweib nur schützen wollen. Mehrere Herren stürzten sich auf ihn und schlugen ihn zu Boden. Schließlich wurde er von Polizisten in Sicherheit gebracht.

Deutsch-französische Verständigung über die Fremdenlegion.

Nachdem vor wenigen Tagen der Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amtes in der Budgetkommission des Reichstages die Erklärung abgegeben hat, daß mit Frankreich eine Verständigung hinsichtlich der Frage der Behandlung Minderjähriger in der Fremdenlegion erzielt worden sei, berührt es einigermaßen seltsam, daß jetzt von französischer Regierungsseite das Bestreben „eigentlicher Abmachungen" wegen Behandlung der unter 20 Jahre alten Fremdenlegionäre geleugnet wird. Dennoch ist, wie von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, daran festzuhalten, daß eine Verständigung der deutschen und französischen Regierung über die Minderjährigen in der Fremdenlegion zustande gekommen ist und zu Maßnahmen der französischen Heeresverwaltung geführt hat, die sich als wesentliche Abänderungen der bisherigen, eines Kulturvolkes unwürdigen Bestimmungen darstellen. Bekanntlich wurde vor vier Jahren von der französischen Heeresverwaltung der Grundsatz aufgestellt, daß in Zukunft Rücksichten auf das Alter der angeworbenen Legionäre nicht mehr genommen werden könnten, während bis zu diesem Zeitpunkt — es war das Jahr 1910 — eine bestimmte Altersgrenze festgesetzt war. Der französische Kriegsminister hat nun die alten Bestimmungen wieder aufgenommen und in Uebereinstimmung mit den deutsch-französischen Abmachungen verfügt, daß folgende Punkte bei der Anwerbung von Fremdenlegionären strengstens zu beobachten sind:

1. Bei der Meldung einer Person, die die Aufnahme in die Fremdenlegion nachsucht, sind die Behörden strengstens gehalten, von dem sich Meldenden den Nachweis zu fordern, daß er bereits das 20. Lebensjahr vollendet habe, widrigenfalls eine Aufnahme in die Legion nicht statthaft sei.

2. Ist der Meldende nicht imstande, den erforderlichen Nachweis für die Vollendung des 20. Lebensjahres beizubringen, so ist er unter allen Umständen zurückzuweisen, es sei denn, daß er eine Bescheinigung seines gesetzlichen Vertreters vorlegen kann, laut deren dieser seine Einwilligung zu dem Eintritt des Minderjährigen in die Fremdenlegion auch bei noch nicht vollendetem 20. Lebensjahr erteilt.

Diese neuen Bestimmungen bedeuten eine Verbesserung des bisherigen unhaltbaren Zustandes, sofern sie nur von den französischen Militärbehörden strikt beobachtet werden. Wie nötig eine endliche Verständigung in dieser Frage war, zeigt eine Zusammenstellung aller der Fälle, in denen minderjährige Deutsche in der kurzen Zeit vom 1. Februar bis 20. April 1914 sich zum Fremdenlegionsdienst anwerben ließen. Während dieses kurzen Zeitraums sind 21 Fälle von dem Eintritt nicht verfügungsberechtigter junger Leute in den Legionsdienst durch die Blätter bekannt geworden, denen jetzt die neuen Bestimmungen zugute kommen werden.

Landwirtschaftliches.

Der Saatenstand in Preußen.

Zu dem Saatenstand in Preußen von Anfang Mai 1914 bemerkt die Statistische Korrespondenz:

Die bei dem ungünstigen Wetter im März im Rückstande gebliebene Bestellung der Aecker zur Sommersaat wurde im trockenen April mit Anspannung aller Kräfte gefördert, so daß die Einsaat der Halmfrüchte bis zur Abgabe der Berichte fast überall, teilweise auch schon das Kartoffellegen, beendet war. Die zuerst eingesäten Halmfrüchte waren größtenteils schon gut aufgelaufen, später eingesäte ließen vereinzelt schwer und ungleich auf. Von den infolge von Auswinterung, Ueberschwemmung, Mäuse- und Schneckenfraß notwendigen Umpflügungen mußten manche Aecker wegen Ueberbürdung mit Feldarbeiten einstweilen noch zurückbleiben. Die Anzahl tierischer Schädlinge ist wohl vermerkt worden, doch dürfte ihr Zerstörungswerk vorläufig noch nicht nennenswert gewesen sein. Bei der Ungunst der Witterungsverhältnisse konnten sich die Saaten seit Anfang April wenig oder garnicht weiter entwickeln; der Roggenstand ist sogar etwas zurückgegangen. Vielfach sollen die Pflanzen gelbspitzig geworden und nicht so kräftig wie Anfang April, auch nicht gut bestockt sein. Alle Anstände wären aber mit einem Male behoben, wenn bald warmer Regen fiele. Im großen und ganzen halten sich aber die günstigen mit den ungünstigen Nachrichten die Wage. Obgleich Klee und Luzerne wegen starker Auswinterung hier und da nicht befriedigen, konnten sie im ganzen doch noch günstig begutachtet werden, weil die vorhandenen Pflanzen kräftigen Wuchs haben und hohe Erträge erwarten lassen.

Warnung vor Auswanderung nach Amerika.

Nordamerika handhabt sein Einwanderungsgesetz mit solcher Härte, daß nicht eindringlich genug vor dem Zuge nach dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten gewarnt werden kann. Ein Augenzeuge erzählt der „Kreuz-Ztg." von dem Empfange der Einwanderer im Hafen von Neuyork eine große Anzahl höchst beachtenswerter Geschichten. Schon bei der sehr eingehenden ärztlichen Untersuchung legen die Yankees eine verletzende Ueberlegenheit über die Einwanderer und deren Heimatländer an den Tag, obwohl sie verlangen, daß jeder Einwanderer mindestens eine Summe von 100 Mark mit sich führt. Wer die Frage, ob er schon brieflich eine Stellung angenommen habe, bejaht, wird zurückgeschickt, da Kontraktarbeiter nicht zugelassen werden; das ist namentlich für deutsche Erzieherinnen wichtig.

Die Zurückgewiesenen werden auf eine Barke verladen und nach der Insel Ellis Island gebracht, dort kommen die Kranken in ein Spital, die anderen werden zu je 300 in vergitterten Räumen zusammengepfercht, wo sie auf Segeltuchpritschen schlafen. Das Essen ist reichlich, wird den Einwanderern jedoch, die wie Verbrecher mit Puffen und Scheltworten traktiert werden, von den bedienenden Mulatten in einer geradezu abscheulichen Weise vorgeworfen. Es ist empörend, daß sich Europäer in dieser Weise behandeln lassen müssen. Bei der Internationalität der Einwanderer, die oft bis zu 3000 in Ellis Island zusammen untergebracht werden, ist das Auftreten von Ungeziefer und Krankheiten unausbleiblich. Nach mehrtägigem Warten werden die Einwanderer von einer Jury nach dem Woher und Wohin ausgefragt.

Das Ergebnis dieser Erhebungen ist die Zurückweisung von 99 Prozent der Einwanderungslustigen. Dabei werden oft Angehörige derselben Familie auseinandergerissen. Ein Deutscher, der schon dreizehn Jahre in Neuyork gelebt hatte und dort seine Familie besaß, wurde nach der Rückkehr von einer Europareise als krank nicht wieder zugelassen, da er nicht amerikanischer Bürger geworden war. Der Zurückgewiesenen, die den letzten Pfennig für die Ueberfahrt opferten, harrt in der alten Heimat das größte Elend. Die Zugelassenen aber haben in Amerika doppelt und dreifach soviel zu arbeiten wie zu Hause, und reich wird niemand mehr da drüben.

Bunte Chronik

)(**Totschlag um 60 Pfennig.** In der Stadt Lautenburg wurde ein Hausdiener des Hotels „Kronprinz" aus Soldau von dem Kaufmann Przybilski in dessen Laden erschossen. Beide waren wegen einer Zeche von 60 Pfennig, die der Hausdiener nicht bezahlen wollte, in Streit geraten.

)(**Selbstmord wegen eines verlorenen Seitengewehrs.** Bei einer Uebung auf dem Truppenübungsplatz Senne hatte der Musketier Wallmeyer vom Infanterie-Regiment Nr. 55 sein Seitengewehr verloren. Sein Vorgesetzter soll ihm nun befohlen haben, sein Seitengewehr zu suchen und nicht eher zurückzukehren, als bis er es gefunden habe. Wallmeyer kehrte am nächsten Tage nicht zurück. Mehrere Musketiere wurden auf die Suche nach ihm geschickt, und er wurde auf dem Uebungsplatz tot aufgefunden. Aus Furcht vor Strafe hatte er selbst Hand an sich gelegt. Das Seitengewehr wurde inzwischen von den Mannschaften derselben Kompagnie aufgefunden und ist abgeliefert worden.

)(**Geständnis eines zweifachen Raubmordes!** Im Dresdener Festungsgefängnis meldete sich der Soldat Lüder, der eine Strafe wegen Desertion verbüßte, um das Geständnis abzulegen, er habe einen doppelten Raubmord begangen. Lüder gab an, Gewissensqualen hätten ihn zu dem Geständnis getrieben. Während seines ziel- und planlosen Wanderns sei er auch nach Berlin gekommen, habe sich dort aufgehalten und die Bekanntschaft einer Prostituierten namens Hautschmann und eines Mannes namens Willi Schmidt gemacht. In Gemeinschaft mit diesem Manne habe er im Grunewald bei Berlin einen anscheinend den besseren Ständen angehörenden Spaziergänger durch Messerstiche ermordet und die Leiche nach Wegnahme der Barschaft und der Wertsachen vergraben. Dann sei er nach Teilung der Beute mit der Prostituierten, mit der er ein Verhältnis unterhalten habe, nach Metz geflohen, um sich ins Ausland zu begeben. In der Umgegend von Metz, in einem Walde, habe er sich mit der Hautschmann ernstlich entzweit, und als das Mädchen, die Mitwisserin des Berliner Raubmordes war, mit einer Anzeige gedroht habe, sei er außer sich geraten, habe sie aus Furcht vor Entdeckung niedergeschossen und die Leiche ebenfalls vergraben. Nachforschungen auf Grund dieses Geständnisses sind sofort aufgenommen worden.

Organisierte Trinkerfürsorge

Wie auf der kürzlich in Berlin abgehaltenen, aus allen Teilen des Reiches stark besuchten 6. Trinkerfürsorge-Konferenz mitgeteilt werden konnte, bestehen jetzt in Deutschland bereits 208 Trinkerfürsorgestellen. Die größere Mehrzahl ist gegründet und geleitet bezw. unterhalten von den Bezirksvereinen des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke in enger Verbindung mit den in Betracht kommenden Behörden, den Abstinenzvereinen und anderen gemeinnützigen Vereinen. Die Bemühungen rücken dem Ziel immer näher, daß ganz Deutschland von einem Netz von solchen Fürsorgestellen überzogen wird. Das Ausland folgt stark dem deutschen Beispiel, allein in Holland bestehen schon 16 Trinkerfürsorgestellen. Die Ausgestaltung dieses neuen, so wichtigen Zweiges sozialer Hilfsarbeit in Deutschland wird durch die Behörden nachdrücklich gefördert. Auch die Tätigkeit innerhalb der einzelnen Fürsorgestellen dehnt sich beständig aus, wie die von ihnen herausgegebenen Berichte zeigen. Diese können auch von recht erfreulichen Erfolgen erzählen. Die „Blätter für praktische Trinkerfürsorge" und eine reiche einschlägige Literatur (Zentrale für Trinkerfürsorge, Berlin W 15) dienen dieser in kräftiger und aussichtsreicher Entwicklung befindlichen Bewegung. Die Vorträge der Konferenz werden in einem Sammelbericht herausgegeben werden, der auch die wichtigsten Referate der beiden vorhergegangenen Konferenzen enthalten wird.

Napoleons Ankunft auf Elba.

Eines der größten Rätsel der Zeit vor hundert Jahren, die man nicht zu begreifen vermag, ist die Wahl Elbas zum Aufenthaltsort Napoleons. Konnte man es denn wirklich für möglich halten, daß dieser Welteroberer, dem selbst Europa für seine herrschsüchtigen Pläne zu klein war, sich mit der winzigen Souveränität Elbas, der Felsenklippe im Mittelländischen Meer, begnügen würde? Angesichts der nahen italienischen und der auch nicht allzu fernen französischen Küste? Auf diesem Eiland, das alles in allem etwa 225 Quadratkilometer groß ist, sollte er thronen? ! Es liegt etwas wie bittere Ironie in der schauspielerischen Ritterlichkeit des Zaren, der diesen Ausweg zur Befreiung der Welt von dem Alpdruck des Soldatenkaisers erklügelt hatte. Schon damals erhoben sich Stimmen die warnend auf das hinwiesen, das da unweigerlich kommen mußte: Die Flucht Napoleons und der letzte Versuch zur Wiederaufrichtung der alten Glanzherrschaft.

Vorläufig aber lag das Glück der Napoleoniden noch zerschellt am Boden. Am 28. April lichtete die englische Fregatte „Undaunted" in der Bucht von St. Raffael die Anker, um den entthronten Cäsaren nach der Eiseninsel zu tragen. Am 3. Mai, an demselben Tage, an dem unter dem jubelnden Beifall der Abtrünnigen der 18. Ludwig seinen Einzug in Paris hielt, traf Napoleon im Golfe von Portoferraio, der kleinen Hauptstadt der Insel ein. Natürlich war die Kunde der Zertrümmerung des französischen Weltreiches auch längst bis nach hier gelangt, und wunderlich! Auf der Insel, die dem entthronten Kaiser eine zweite Heimat werden sollte, kam es hier und dort zu französischen Kundgebungen. Da brachte der französische Kommandant am 30. April folgenden Erlaß des Kaisers zur Kenntnis der Insulaner: „General! Ich habe meine Rechte dem Wohle des Vaterlandes geopfert und mir als Herrschaft und Eigentum die Insel Elba, die Forts von Portoferraio und Longone vorbehalten, und zwar mit Zustimmung aller Mächte. Ich schicke Ihnen den General Drouot, dem Sie die Insel und alles, was zu meiner kaiserlichen Herrschaft gehört, übergeben wollen. Sie werden den Einwohnern bekannt geben, daß ich ihre Insel in Anbetracht der Milde ihrer Sitten und ihres Klimas gewählt habe. Sagen Sie ihnen, daß sie der beständige Gegenstand meines lebhaften Interesses sein werden." Dieser Appell des Kaisers an seine Untertanen wirkte Wunder. Die ganze Insel schwelgte in Jubel und Hoffnungen, und einer malte dem andern die großen Zeiten aus, die da unter dem Szepter des einstigen „Herrn der Welt" für das Eiland anbrechen würden. Kein Wunder, wenn man dem Bringer goldenen Glücks mit Pomp und Würde zu empfangen trachtete. Aber da war guter Rat teuer! Wo sollte der Kaiser residieren? Nach langem Hin und Her einigte man sich auf das Rathaus als vorläufigen Wohnsitz. Zu seiner Ausschmückung und Einrichtung warf man insgesamt die Summe von 2000 Lire aus. Noch war man sich nicht einig über das Festgewand des Städtchens, über die Zahl der Triumphbogen, über die Menge der Lampions, über die Begrüßungsansprachen, als die Fregatte mit dem Kaiser an Bord am Abend des 3. Mai plötzlich und unerwartet, einige Tage früher, als die biederen Elbaner es geglaubt, in den Hafen von Portoferraio einlief. Kaum war die Kunde verbreitet, als das Volk zum Hafen hinauseilte, um dem Kaiser, der, wie sie wähnten, noch am Abend landen würde, einen herzlichen Willkomm zu bieten. Aber Napoleon zog es vor, bis zum anderen Morgen an Bord des Schiffes zu bleiben, und so begnügte man sich damit, eine Huldigungsabordnung zu entsenden. Ihr gelobte der Kaiser, sich hinfort ganz dem Glück seiner Elbaner zu widmen. Die Stadtväter waren während der Nacht fieberhaft bemüht, das Rathaus in würdigen Stand zu setzen. Die wohlhabenden Bürger der Stadt steuerten alle ihr Scherflein zu. Ein jeder trat seine besten Möbelstücke ab. Für die Einzugsfeierlichkeiten wurden dann rasch noch aus den übrigen Ortschaften der Insel die Stadtväter, der Klerus und die Honoratioren zusammengetrommelt.

Am Mittag des 4. Mai stieg zum ersten Male die neue kaiserlich-elbanische Flagge hoch: ein weißes Feld, von einem breiten roten Schrägstreifen mit drei goldenen Bienen durchschnitten. Die Kanonen der Fregatte und der Forts donnerten den Ehrengruß und endlich kam der von den Elbanern heiß ersehnte Augenblick: ihr Herrscher setzte den Fuß in sein „Reich". Als die Barke, die den Kaiser trug, dem Landungsplatz nahte, kannte der Jubel der dichtgedrägten Volksmenge keine Grenzen. Man klaschte mit den Händen, schwenkte Tücher, warf die Hüte in die Luft, und vielstimmig hallte der Ruf: „Viva Napoleon, il nostra sovrano!" (Es lebe Napoleon, unser Souverän!) Sobald Napoleon an Land gestiegen, huldigten die Spitzen der Behörden. Nach einer Feier in der Kirche ging es in festlichem Zuge zum Rathause, in dessen durch Bilder und Armleuchter geschmücktem Saale ein mit Goldpapier und Seidenstoffen gezierter Thron aufgestellt war. Hier nahm der Kaiser nochmals die Huldigung der Behörden entgegen, und er überraschte jedermann durch seine genaue Kenntnis der Inselverhältnisse. Er folgte ein Festmahl, dann ein Ritt nach dem nahegelegenen Longone, und erst spät suchte Napoleon sein Lager auf. Ob er in dieser Nacht wirklich Schlaf fand? Mächtig mag nach dem heutigen Schattenprunk der Glanz der vergangenen Zeiten in ihm aufgestiegen sein! Unten aber wollte der Jubel und Trubel seiner Elbaner Kinder, die sich mit der neuen kaiserlich-elbanischen Kokarde geschmückt hatten, kaum ein Ende nehmen, und sie erzählten sich von dem goldenen Zeitalter, das nun anbrechen würde. Das war der erste Tag, den Napoleon in seinem Exile verlebte. Neun Monate darauf platzte es, wie eine Bombe in den Wiener Kongreß, daß der gestürzte Welteroberer von neuem sein Reich aufzurichten sich anschickte.

Heitere Ecke.

Der rachsüchtige Peperl. Peperl (zur Tante, die im Begrif ist, wieder abzureisen): „Tante, bleibe doch noch einige Tage hier!" — Tante: „Hättest Du das gern, mein Junge?" — Peperl: „Ja, Papa hat mich gehauen!"

Leistung ungenügend. Professor (als ein Schneeball dicht neben seinem Kopf vorbeifliegt): „Das war gewiß wieder der Kagelmüller, der schießt doch überall daneben."

Grausam. „Ach Gott, morgen geht Hugos Urlaub zu Ende, und wir sind mit den Flitterwochen noch gar nicht fertig."

Aengstlich. „Kellner, bringen Sie uns eine Flasche Wein, aber alten!" — „Du, Karl, daß der aber nicht schon aus der Mode ist!"

Immer Geschäftsmann. „Steht Fräulein Grebener auch noch mit anderen Heiratsvermittlern in Verbindung?" — „Nein ich habe ihren Alleinvertrieb."

Energische junge Dame. „Mama will, ich soll einen praktischen Beruf erlernen. Ich habe ihr gesagt, ich mache höchstens das Chauffeurexamen." — „Glauben Sie denn, daß Sie das einmal verwenden können?" — „O, ich heirate ganz sicher einmal einen Mann mit einem Auto."

Glänzende Aussichten. Der junge Ehemann (am Hochzeitstage): „Wir haben bis jetzt noch gar nicht darüber gesprochen, lieber Schwiegervater — wie ists denn nun eigentlich mit der Mitgift?" — Schwiegervater: „Hm, ja, das wird heute selbstverständlich geregelt — ich muß erst wechseln lassen!"

Er kennt ihn. „Da schlägst Du denn Deinem Freunde rundweg das kleine Darlehen ab; sagtest Du nicht gestern, dem würdest Du Tausende anvertrauen?" — „Ganz recht, aber 'n Taler . . .!"



Und wie am Abend vorher ging eine Wandlung vor sich mit Mabel. „Wenn du keine Luft hast, laß es," meinte sie leise, was ihm jetzt einen so großen Jammer machte.

Und wie am Abend vorher ging eine Wandlung vor mit Mabel.

„Wenn du keine Lust hast, laß es," meinte sie leise.

Und als er, noch unsicher, ob er sie gekränkt habe, meinte:

„Nun, sei nicht gleich böse. Ich will es dir ja gern zeigen, komm," da setzte sie sich plötzlich auf den Kasten zurück und zog den Mann neben sich nieder.

„Laß sein," meinte sie noch einmal, „was haben wir schließlich von der dummen Marconistation? Ich weiter nichts, wie eine befriedigte, eitle Neugier, und du vielleicht eine Unmenge Arger und Verdruß. Und um dir das zu bereiten, dazu habe ich dich viel, viel zu gern, du dummer, dummer George."

Ihr Arm umschlang seinen Hals, und lautlos saßen sie da, so glücklich, wie nur zwei Liebende glücklich sein können, die alles um sich herum vergessen, und nur ihrem Glück leben. Denen es ganz gleich ist, ob sie sich auf hoher See, in einem Bahnabteil, in einem Palast, oder in einer Bauernhütte befinden. Die keine Ahnung davon haben, ob Italiens glühende Sonne, oder ob das kalte Licht des Nordpols sie bescheint, ob es Tag oder Nacht ist. Die nur wissen, daß sie sich lieben. — — —

Als eine Stunde später Mabel in ihre Kabine ging, um sich zur Ruhe zu begeben, da setzte sie sich wieder, wie sie es am Abend zuvor getan hatte, noch eine Weile auf die Kante ihres Bettes. (Fortsetzung folgt).

Verschwiegenheit.

Aus der Zeit des Alten Fritz.

Um den fortwährenden Reibungen, die zwischen den Offizieren von Berlin und Potsdam stattfanden, besonders bei festlichen Gelegenheiten, ein Ziel zu setzen, erließ Friedrich der Große den Befehl, daß die Bälle in den genannten Städten nur von dem dort stationierten Militär besucht werden durften; die Nichtbeachtung sollte nachteilig auf das Avancement wirken.

Nun hatte aber ein Berliner Leutnant seine Herzenskönigin in Potsdam. Als dieser eines Tages von seiner Braut erfahren, daß in Potsdam ein Ball, wo auch sie gegenwärtig sein müßte, stattfinden sollte, so ließ ihm Amor keine Ruhe, er mußte hin, und da es ein Maskenball war, so hatte er weniger Furcht vor Entdeckung.

In einer Ecke des Saales standen flüsternd die Liebenden; die Braut war sehr besorgt, daß der Bräutigam vom Könige, der auch gegenwärtig sei, und der bekanntlich jeden Soldaten in Berlin und Potsdam persönlich kannte, bemerkt werden möchte, und riet deshalb zum baldigen Aufbruch.

Dem Könige, der nicht weit davon stand, war dieses Gespräch nicht entgangen. Er ging zu dem Offizier und flüsterte ihm zu:

„Hüten Sie sich, Herr Leutnant R. aus Berlin, der König ist gegenwärtig!"

Der Offizier bekam einen gewaltigen Schreck und rief dem Fremden zu:

„Ein Hundsfott, wer sagt, daß ich hier gewesen!"

Doch seine Ruhe war dahin. Schnell ließ er sein Pferd satteln und galoppierte nach Berlin zurück.

Unterdessen hatte Friedrich einen Kourier dahin abgesendet mit dem Befehl an den Major, die Offiziere sogleich zusammen zu berufen und ihm die Abwesenden anzuzeigen. Der Offizier stieg, als er den Befehl des Majors zum Appell erhielt, vom Pferde und leistete demselben augenblicklich Folge.

Der Major berichtete, daß sämtliche Offiziere gegenwärtig gewesen seien, und der König erfuhr bald den Zusammenhang. —

Der Leutnant R. hoffte bei der nächsten Parade auf seine Ernennung zum Kapitän, war indessen nicht wenig erschrocken, als die übrigen Avancements verlesen und er vergessen worden war. Höchst aufgebracht über diese Zurücksetzung, wollte er sogleich zum Könige eilen und sich nach der Ursache derselben erkundigen, als ihn Friedrich zu sich rief und zu ihm sagte:

„Er ist Kapitän, aber ein Hundsfott, wer etwas davon laut werden läßt!"

Da stand der Herr Kapitän, der wie der Hirsch nach frischem Wasser nach der Stelle gelechzt hatte, um sein Liebchen endlich heimführen zu können; betrübt und erschrocken sah er den König an und erinnerte sich an den Maskenball in Potsdam und an den „Hundsfott", der nichts gesagt hatte, was ihm jetzt einen so großen Jammer machte.

Als er wiederholt um Bekanntmachung seines Ranges einkam, erlaubte ihm dies Friedrich mit dem Bemerken, künftig so zu wandeln, daß selbst ein Hundsfott von selbst schweigen muß.

Für freie Stunden.

Muschelarbeiten.

Zu unserer Großeltern Zeit gallen Kärtchen, Ampeln, Uhrgehäuse, Rahmen, Bücher u. v. a., mit Muscheln verziert, als etwas besonders Schönes. Dergleichen Arbeiten wurden dann lange Zeit vergessen, kommen aber jetzt wieder sehr in Aufnahme. Man hat ja so oft Gelegenheit. an Flüssen, mehr jedoch noch am Meeresstrand, sich Muscheln zu sammeln, und kann sich nötigenfalls dieselben auch in großer Auswahl kaufen. Zum Beispiel läßt sich ein Behälter für Briefpapier sehr schön aus einem niedrigen Pappkarton herstellen, den man an den Rändern mit einer Reihe gleich großer Schneckenhäuser beklebt; an die Seitenteile und in die Mitte des Deckels klebt man dann größere und kleinere Muscheln, wenn möglich in Form eines Sternenmusters oder einer langen Borte und füllt die Zwischenräume mit Moos, Sand oder Glaspulver aus. Das Befestigen geschieht, indem man die ganze Fläche dick mit heißem Leim überstreicht und dann die Muscheln, das Moos usw. fest andrückt. Große Muscheln, wie z. B. Austernschalen, geben schöne Behälter für Nadeln ab, auch sind sie als Spieltellerchen zu gebrauchen; man bestreicht die Rückseite mit einem dunklen Lack, die Ränder und äußeren Rinnen mit Goldbildche, und in der Innenfläche bringt man mit Hilfe eines Abziehbronzens eine kleine Malerei an.

Winke für Mütter.

Kinder bei Tische.

Kinder sollen von allem Anfange daran gewöhnt werden, sich bei Tische ruhig und anständig zu verhalten. Auch wenn Besuch anwesend ist, oder sie sich in Gesellschaft von Personen befinden, die arbeiten, ruhen oder sich zusammen unterhalten wollen. Gespräche Erwachsener zu unterbrechen, mit Fragen zu stören, sei ihnen gleichfalls streng untersagt.

Säuglingspflege.

Die erste Fleischnahrung des Kindes bereitet man am besten folgendermaßen: Man legt das Fleisch in bereits kochendes Wasser und kocht es so lange, bis es auch in seinen inneren Teilen gar ist. Dann nimmt man einen kleinen Teil desselben heraus und zerkleinert es so fein als möglich, während das übrige weiter kocht. Sobald die Suppe fertig ist, nimmt man das Fleisch aus dem Topfe, schüttet das zerkleinerte in die Suppe und reibt dieselbe durch ein Sieb. Man fange mit ganz kleinen Mengen Fleisch an.

Gemeinnütziges.

Mahagoni-Möbel aufzufrischen.

Man vermische 8 Teile Terpentinöl, 8 Teile Stearinsäure und 1 Teil Karmin. Dann poliert man mit einem in diese Mischung getauchten und gut ausgedrückten Stück Flanell die Möbel recht sorgfältig ab.

Marmor zu reinigen.

Marmorplatten kann man tadellos erhalten, wenn man sie nur mit heißem Wasser — ohne Seife — reinigt und darauf achtet, daß keine Flüssigkeit in dieselben eintrocknet. Flecke entfernt man aus Marmor am besten mit Zitronensaft oder Salzsäure, doch darf der Marmor nicht vorher mit Seife abgewaschen werden. Weinflecke hingegen entferne man aus demselben mit Salmiakgeist oder mit Äther.

Reinigen von Eßlöffeln.

Für silberne Eßlöffel, die täglich im Gebrauche sind, ist kochendheißes Kartoffelwasser, in dem man sie 5 bis 10 Minuten liegen läßt, ein einfaches Mittel, ihnen einen schönen Glanz zu verleihen. Will man sie einmal — vielleicht beim großen Reinmachefeste — wie neu aussehen machen, so setzt man sie mit gleichen Teilen Kochsalz, Alaun, Weinstein und Wasser aufs Feuer, läßt sie eben aufkochen und reibt sie dann mit einem weichen Tuche trocken.

Der Nachdruck des gesamten Inhalts dieser Beilage ist untersagt.

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
46. Jahrgang ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 106. Donnerstag, 7. Mai 1914.

Vom Unglück erst
Zieh ab die Schuld,
Was übrig ist,
Trag in Geduld! Th. Storm.

Mit versiegelten Orders.

Original-Roman von Oscar T. Schweriner.

(7. Fortsetzung.)

Dort drüben, am Horizont, scheint ein Glutball auf dem Ozean zu schwimmen; ein Glutball, der den Ozean an dieser Stelle im weiten Kreise herum in ein Flammenmeer verwandelt zu haben scheint. Und die Flammen scheinen emporzuschlagen zu dem dort so nahen, so ganz nahen Himmel und auch die Wolken in Brand zu setzen. Und jetzt treibt ein kleines, weißes Wölkchen über den Glutball. Wie goldig es schimmert, und wie die Strahlen über seine Ränder hinweg sich brechen, das Wölkchen in eine goldene Aureole hüllend.

Und jetzt ist das Wölkchen vorbei an dem glühenden Sonnenball, der nur noch halb auf dem Wasser zu schwimmen scheint. Die andere Hälfte ist bereits am Horizont emporgestiegen. Immer strahlender wird die Kugel, die Röte verwandelt sich immer mehr in Gold. Und die „Wisconsin" steuert geradezu darauf los, als könne sie die Zeit nicht erwarten, wo sie sich dieses Wunder näher betrachten würde. Und bereitwillig teilt sich auch die Meerfläche vor ihrem Bug, und die Wellen scheinen zu murmeln: „Eile, eile, — sonst fliegt es davon, das Wunder — —"

„Heute wird es noch heißer wie gestern!" sagte der eine Offizier auf der Brücke zu dem andern. „Nur gut, daß der Alte die Revision auf heute um neun anberaumt hat. Das war ja gestern die reinste Tierquälerei!"

„Und alles wegen dieses verflixten Dinges, von dem man nicht einmal den Namen recht kennt!"

„Warte einmal!" Der andere denkt angestrengt nach.

„So etwas von „Schafott" kommt drin vor; ein fürchterlicher Name. Was das nur sein mag?"

„Jedenfalls irgend eine dumme Erfindung, die irgend eine Landratte im Marine-Departement gemacht hat. — Übrigens, wie wird denn das heute werden? Der Alte hat uns allen einen zehnfachen Tod in Aussicht gestellt, wenn wir das Unglücksding heute nicht zur Stelle haben!"

Der Offizier lächelt und zwinkert mit einem Auge.

„Die Boys haben eins fabriziert!"

„Was?! — Ohne zu wissen, wie's aussieht?"

„Eben!"

„Großartig!" lacht der Kamerad. „Wenn nun aber der Kapitän die Dinger kennt?"

„Ausgeschlossen! Wenn die ältesten Leute an Bord sowohl wie keiner der Kameraden das Ding auch nur je nennen gehört haben?! Da soll der Alte es kennen?"

„Wenn nun aber zufällig doch!" besteht der andere auf Beantwortung seiner Frage.

„Na, denn —"

Beide sehen sich in die Augen und fangen zu lachen an.

„Na — den Gedanken wollen wir lieber gar nicht erst ausdenken!" meint schließlich der Erste.

* * *

Durch das ganze Schiff und weit über den Ozean hinausdröhnende Glockenschläge.

Sechs Uhr früh.

Mit dem letzten Schlage erwacht die schwimmende Festung zu neuem Leben.

Von allen Seiten ertönen die gellenden Pfeifensignale der Bootsleute — die Mannschaften eilen auf Deck, schnell stehen die Abteilungen in Reih und Glied — ein kurzes Kommando ertönt, der Trommler schlägt an und stolz schwebt das Sternenbanner in die Höhe.

Dann beginnt die große Wäsche — das Reinmachen auf Deck und in den Batterien. Über das ganze Deck ergießen sich wahre Wasserfluten, und die Matrosen, barfüßig, die Hosen bis an die Kniee aufgekrempelt, bearbeiten mit Schrubber und Bürste die Planken — so kräftig, daß das Wasser hoch aufspritzt. Und nun, — rette sich wer kann! Alles springt zur Seite und sucht sich vor den Wasserfluten zu retten.

Das Schiff hat sich mit dem letzten Glockenschlage in einen ungeheuren menschlichen Ameisenhaufen verwandelt. Natürlich geht das Kommandieren und Arbeiten nicht ganz ohne Lärm ab, — und dieser Lärm ist für Kapitän Grant noch immer die beste Weckuhr gewesen. Diese Glockenschläge erwecken ihn persönlich immer und der darauffolgende Lärm rennender Füße, polternder Eimer und lauter Kommandorufe bewirkt dann schnell die völlige Aufmunterung.

So auch heute.

Seiner Gewohnheit gemäß war Kapitän Grant aus dem Bette gesprungen, um aber einen Augenblick später mit der Hand nach dem Kopfe zu greifen.

„Nanu?" meinte er verwundert, „ich habe ja Kopfschmerzen!"

Kapitän Grant fühlte eine Art von Verachtung für jeden Menschen, der Kopfschmerzen hatte, — wahrscheinlich, weil er das Wort nur nach seiner Bedeutung kannte. Jeder Kopfschmerz kam seiner Meinung nach von übermäßigem Trinken und übermäßig trinken — das soll man nicht! Und nun schmerzte ihn heute sein Kopf!

„Ich muß das Whiskytrinken in der Nacht lassen," knurrte er, „namentlich nach solch heißen Tagen." Dann kleidete er sich an und drückte auf den Knopf. Mabel erschien im Türrahmen.

„Melde mich zur Stelle, Kapitän!"

Militärisch grüßend, mit lachendem Gesicht stand sie vor dem Gewaltigen. Der mußte lächeln, trotz seines Brummschädels.

„Schade, daß du kein Junge bist!" meinte er, seine Blicke bewundernd über ihre schicke Matrosenfigur gleiten lassend. „Hast du gut geschlafen, mein Kind?"

„Zu Befehl, Kapitän! Und Sie, Kapitän?"

„Zu gut!" brummte Grant, den die Frage wieder auf seinen Kopfschmerz brachte, und dann:

„Sag mal, — wieviel Whisky hast du mir heute Nacht eingegossen?"

„Na, — so ein halbes Wasserglas voll wird's gewesen sein!"

„Da haben wir's! Und weißt du, was die Folge davon ist? Ich habe Kopfschmerzen! Wenn mein anderer Boy mir das getan hätte! — Aber — siehst du — du bist eben nicht mein anderer Boy, was? Na laufe, und hole Frühstück!"

Mabel ergriff das Tablett und tat, wie ihr befohlen. Indessen ging der Kapitän in der Kajüte auf und nieder. Um zwölf Uhr würde er die Geheimorder Nummer Eins zu

öffnen haben. Was würde sie enthalten? Der Gedanke plagte ihn. Deshalb hatte er den Appell heute schon auf den frühen Morgen anberaumt, damit er den Nachmittag für sich hatte. Die Revision wegen des „Kahlschnafetts!"

Und plötzlich blieb der Kapitän mitten in seiner Kajüte stehen und lachte, bis ihm die Tränen in den Augen standen. Die armen Kerle gestern; und heute deshalb sogar eine zweite Revision. Na, er würde es kurz machen, die Sachlage erklären. — —

In seinem Kopfe zuckte es.

„Wenn schon, denn schon!" dachte Grant, beide Hände gegen die Schläfen gepreßt. „Der erste, aber gleich ordentlich!"

Mabel kam mit dem Frühstück, das der Kapitän kaum berührte. Da bat ihn sein „Boy", sich doch auf die Chaiselongue zu legen und ihr zu gestatten, ihn zu pflegen. Er sträubte sich zuerst; sie aber schob ihn mit sanfter Gewalt durch die Kajüte zum Ruhebett, zwang ihn, sich zu setzen — und es war komisch mitanzusehen, wie das schmächtige kleine Mädchen in Matrosenuniform versuchte, den großen, starken Mann zum Sitzen zu zwingen. Schließlich hatte sie unter Knurren und Lachen von seiten des Kapitäns ihren Willen durchgesetzt. Und nun schleppte sie eine Schüssel Wasser herbei, legte einige Tücher hinein und fing an, dem „Patienten" kalte Umschläge um den Kopf zu machen. Ein wohliges Gefühl durchrieselte den Körper des Mannes. Jahrzehnte waren vergangen, seit eine liebende Frauenhand ihn gehegt und gepflegt hatte. Und ein Gefühl des Dankes zog ein in sein Herz für dieses Mädchen, das, nur um ihren Landsleuten helfen zu können, Unannehmlichkeiten und Gefahren auf sich nahm. So lange er, Kapitän Grant, lebte, so lange sollte Mabel Wilson einen treuen Freund haben! Das schwor er sich in dieser Stunde.

Mit langweiliger Regelmäßigkeit schlug die Glocke die verrinnenden Stunden. Es wurde wirklich noch heißer, als es gestern schon gewesen.

Auf Deck hatte sich das Bild geändert. Die Reinigungsarbeiten waren beendigt. Alles glänzte und blitzte jetzt im leuchtenden Sonnenschein. Die Mannschaft genoß ihre Ruhepause und stand plaudernd umher. Mit einmal schlägt die Glocke an und zugleich ertönt ein grelles Pfeifensignal. Alles stob auseinander, und einen Augenblick später stand die ganze Mannschaft in Reih und Glied, in vier Reihen aufmarschiert. Auf einen Wink des ersten Offiziers wurde dann eine Maschine herbeigefahren, bei deren Anblick ein Lächeln durch die Reihen der Wissenden ging. Das Ding sah aus wie ein Phonograph auf Rädern, aber ohne Schallrohr. Quer über dem Kasten befand sich eine große eiserne Stange, deren eines Ende am Boden schleifte und mit sehr dick gepolstertem Leder überzogen war. Der Eindruck war, als hätte ein Irrsinniger eine Art Bohnermaschine angefertigt. Dieses Unding wurde nun vor die Front gefahren.

Unten in der Kapitänskajüte hatte sich, als die für die Revision festgesetzten Glockenschläge erklangen, der Kapitän von seinem Ruhelager erhoben. Sein Kopfschmerz war tatsächlich beinahe verschwunden.

„Sag mal," wandte er sich lächelnd an Mabel, „du bist wohl eine kleine Hexe, du Boy John, was? Du hast mir wundervoll geholfen! Jetzt aber renne hinauf. Einmal mußt du doch auch teilnehmen am Appell, sonst fällt's auf. Der Kleinste bist du ja so wie so, stehst also im vierten Glied. Da du von mir kommst, wird niemand fragen, warum so spät! Jetzt lauf davon!"

„John" machte einen seiner militärischen Grüße, über die sich der Kapitän immer so riesig freuen konnte, und verschwand. Wenige Minuten später folgte „ihm" der Kapitän.

„Stillgestanden! Augen rechts!" — —

Der Kapitän, die Front abschreitend, stand plötzlich vor der Maschine.

Stand starr.

„Was — was ist das?" fragte er im Tone der höchsten Verwunderung.

Der ihn begleitende erste Offizier salutierte.

„Das Kahlschnafett, das gestern nicht aufzufinden war, Kapitän!"

Der Kapitän trat einen Schritt zurück.

„Das — das — was?!"

Der erste Offizier war ein klein wenig bleich geworden. Auch der anderen Offiziere bemächtigte sich eine gleiche Unruhe. Die Sache schien schief zu gehen. Immerhin antwortete der erste Offizier zum zweiten Mal fest:

„Das Kahlschnafett! Kapitän!"

Die Näherstehenden konnten sehen, wie es über das Gesicht des „Alten" wetterte und zuckte. Es schien sich dort ein Kampf auszufechten zwischen Ärger und Humor. Und daß keiner von beiden den Sieg davontrug, das war der Front zu danken, die, nach der Meinung des Kapitäns Grant, „nie etwas wissen brauchte". Bald war das glattrasierte Gesicht des Kommandanten passiv wie immer.

„Ah so, ja, das Kahlschnafett! Sehr schöne Maschine! Funktioniert sie gut?"

„Großartig!" lautete die prompte Antwort des aufatmenden ersten Offiziers. Der „Alte" wußte augenscheinlich auch nicht, was ein „Kahlschnafett" sei. „Sie leistet sehr gute Dienste."

„Wohl zum Bohnern des Decks?"

„Sehr richtig, Kapitän!"

„Ach, lieber Johnson, lassen Sie mir das Ding doch einmal vorführen!"

Jetzt bekam der „Erste" den Schreck seines Lebens.

„Kapitän," meinte er, „die Leute sind noch nicht gut darauf eingeübt —"

„Dann zeigen Sie mir mal, wie's gehandhabt wird, lieber Johnson. Nicht wahr, Sie tun mir den Gefallen? Ich bin doch neugierig!"

„Mit Vergnügen, Kapitän!"

Alles lächelte, vom Schiffsjungen bis zum Kapitän selbst, als Johnson, der wohlbeleibte erste Offizier der „Wisconsin", in glühender Hitze mit der schweren Maschine auf Rädern das Deck auf und nieder keuchte, — der Kapitän, der sich den Rummel gründlich erklären ließ, mit ihm Schritt haltend. Es war ein unglaubliches Bild. So hatte man sich an Bord der „Wisconsin" seit dem Tage ihrer Taufe noch nicht amüsiert.

„Ich glaube, der Alte riecht den Braten," flüsterte der zweite Offizier dem Doktor zu. Der hatte alle Mühe, einen Lachkrampf zu unterdrücken.

Fünfzehn Minuten dauerte der Scherz; Johnson war in Schweiß gebadet.

„Danke, mein lieber Johnson, danke! Jetzt bin ich von der Brauchbarkeit des — wie heißt es — Kahlschnafett — ebenso überzeugt wie Sie. Bitte, lassen Sie es auf seinen Platz bringen! So! Und nun — die Herren Offiziere —!!"

Verwundert sammelten sich die Befohlenen um ihren Kapitän.

„Wir werden eine kleine Übung abhalten!"

Lustigen Auges blickte er in die bestürzten Gesichter der ihn Umstehenden. Er konnte genau ihre Gedanken lesen.

In der Hitze? Ist der „Alte" verrückt geworden?"

Doch der stand schon auf der Brücke.

„Klar zum Gefecht!! An die Geschütze!!" erklang es im nächsten Augenblick. — — —

Eine volle Stunde dauerte die Übung. In kurzen Pausen erdröhnten die Geschütze, dichter Pulverrauch hüllte das Schiff und die Wasserfläche ringsherum ein. Und als der Kapitän zum Sammeln pfeifen ließ und die Mannschaft wieder wie vorher in Reih und Glied auf Deck stand, da waren alle ermattet, daß sie sich kaum auf den Füßen zu halten vermochten. Und den Offizieren ging es nicht viel besser.

Noch einmal schritt der Kapitän die Front ab.

„Danke euch, Leute!" Dann:

„Die Herren Offiziere erwarte ich in fünfzehn Minuten zur Kritik in meiner Kajüte." — —

Fünfzehn Minuten später standen zwölf Offiziere aller Grade um ihren Chef herum.

Der Kapitän erhob sich.

„Meine Herren, ich danke Ihnen für Ihre Mühe. Die Übung kann ich, zu meiner Freude, für Sie alle aufs beste kritisieren. Diese Übung sollte ein Dank sein für Ihre Bemühungen, allen meinen Wünschen so prompt Rechnung zu tragen. Zum Beispiel mit Bezug auf das famose „Kahlschnafett". Ich fand nämlich gestern abend am Ende der Materialienliste eine Fußnote, die besagte, daß „Kahlschnafett" ein Druckfehler sei, und tatsächlich — „Kohlenschaufel" heißen sollte. Da im Verzeichnis nichts gestrichen werden darf, war die Bemerkung unten angebracht worden und mir entgangen! Ich danke Ihnen nochmals für Ihre Bereitwilligkeit, meine Wünsche zu erfüllen, meine Herren —"

Allgemeines Staunen! Salutieren! Kehrt! Hinaus!

Draußen aber entrang sich allen Herren ein Seufzer der Erleichterung, der sofort in fröhliches Lachen umschlug.

„Famoser Alter!" lautete das allgemeine Urteil.

Planmäßiges Annoncieren in der bestverbreiteten „Schwerter Zeitung" führt zu geschäftlichem Erfolg.

Der Alte aber saß drinnen am Schreibtisch und machte sich bereit, die Geheimorder zu öffnen. Einen Augenblick wandte er sich Mabel zu, die, wie fast immer, mit einem Buch in der Ecke saß.

„Die fabrizieren mir keine „Kahlschnafett" mehr," meinte er, herzlich lachend. „Es war ein toller Vormittag."

„Ein richtiger Vormittag für das Leben auf einem Kriegsschiff. Es war sehr schön!" meinte sie träumerisch.

Der Kapitän nickte.

„Ganz recht. Ein wahrer Vormittag auf hoher See!"

Dann stellte er sich vor den Schrank hin, so daß Mabel nur seinen breiten Rücken sehen konnte. Aber aus dem Klicken des Schlosses konnte sie entnehmen, was jetzt kam. Mechanisch buchstabierte sie mit. „R" „O" „O" „S" „E" „V" „E" „L" „T"."

Gleich darauf ein lautes Zuschlagen.

Dann wandte sich der Kapitän wieder seinem Schreibtisch zu. In seiner Hand sah Mabel ein Kuvert.

Geheimorder Nummer Eins!

7.

Der Nachmittag hatte in erhöhtem Maße gehalten, was der Morgen versprochen. Die Hitze war unheimlich gewesen, und alles an Bord atmete auf, als jetzt die Sonne im Westen zur Neige ging, und die Temperatur plötzlich in eine erfrischende Kühle umschlug. Und dann war der Abend hereingebrochen, und Mabel war dem Kapitän mit fast derselben Frage wie gestern gekommen:

„Kapitän Grant, darf ich ein Stündchen auf Deck?"

Grant hatte sich über die Bitte nicht gewundert. Es war so selbstverständlich, daß man nach der Hitze des Tages oben Kühlung suchte, und hatte ohne weiteres seine Erlaubnis gegeben. Und wieder hatten Mabel und George auf derselben Flaggenkiste Platz genommen, und saßen schon ein ganzes Weilchen stillschweigend, träumerisch, auf den Ozean hinausblickend da. Schließlich meinte Mabel:

„Ich wollte dir deine Bitte nicht abschlagen, George, ganz abgesehen davon, daß du dich nicht mehr freuen kannst auf unsere geheimen Unterredungen, wie ich es tue, aber ich fürchte, es wird dem „Alten" — auch sie hatte sich dieses Wörtchen beigelegt, und George mußte lächeln, mit welcher Selbstverständlichkeit sie es aussprach, — „ich fürchte, es wird dem „Alten" auffallen, zudem kann doch auch leicht jemand hier entlang kommen. Na, was die sich denken würden, der Fähnrich und der Schiffsjunge! Die denken doch mindestens sofort an Hochverrat." Und wieder ernster werdend, fügte sie hinzu: „Nicht wahr, George, heute sehen wir uns auf diese Weise zum letzten Mal bis zu unserer Ankunft in Yokohama?"

„Bis zu unserer Ankunft in Yokohama," wiederholte George flüsternd.

Er hatte heute mit seinem Vater eine Unterredung gehabt, und wußte, was in der Geheimorder Nummer Eins stand. Schon die Tatsache, daß man es für nötig gehalten hatte, zwei Orders auszugeben, mußte jeden Kenner der Verhältnisse bedenklich stimmen.

„Dauert es noch lange? Wann kommen wir denn eigentlich in Yokohama an?" fragte Mabel. „Ich glaube, — der Kapitän sagte es wenigstens, — daß wir es heute bestimmt wissen würden."

George schüttelte den Kopf.

„Nichts wissen wir bestimmt. Bestimmtes werden wir erst wissen," — er zählte an den Fingern — „in etwa drei Tagen."

„Wieso erst in drei Tagen?" fragte Mabel neugierig.

George lachte.

„Wir kommen wieder auf den bewußten Punkt zurück," sagte er. „Du bist ja solch ein neugieriges Kind, daß du fortwährend Fragen stellst, die in die höchste Politik hineinspielen."

„Sagen wir wißbegierig," unterbrach ihn Mabel. „Es liegt schließlich in meinem Berufe. Machen wir einen Vertrag, George! Wenn ich nun irgend etwas frage, was ich nicht fragen sollte, oder irgend ein Thema berühre, das nicht berührt werden soll, dann sagst du es mir, und ich will keineswegs beleidigt sei. Abgemacht?"

„Abgemacht!" erwiderte George.

„Also," fuhr Mabel fort, „in drei Tagen werden wir wissen, wann wir nach Yokohama kommen, und du willst mir nicht sagen, wieso wir es dann wissen werden. Dann werde ich es dir sagen, und du wirst einsehen, daß ich nicht solch dummes Kerlchen bin, wie du glaubst."

George horchte gespannt auf.

„Na," meinte er, „da bin ich doch neugierig."

„Ihr werdet dann ein Marconigramm bekommen," rief Mabel triumphierend.

„Wer hat dir das gesagt?" meinte George verwundert.

Mabel klatschte vor Freude in die Hände.

„Erraten," rief sie jubelnd.

„Nichts hast du erraten, kleines Ungestümchen," flüsterte George. „Und bitte, Mabel, etwas weniger lebhaft. Du scheinst zu vergessen, daß wir uns an Bord eines Kriegsschiffes befinden. Also nichts weißt du, wir haben kein Marconigramm bekommen und erwarten auch keines. Aber so übel geraten war es trotzdem nicht. So hätte die Sache immerhin zusammenhängen können!"

„Na," meinte Mabel, „bin ich so dumm, wie ich aussehe?"

„Du willst ein Kompliment hören," erwiderte George. „Sonst hätte ich gesagt: Wehe dem, der von dir behauptet, du seist klüger, als du aussiehst. Ach so, das war erst recht kein Kompliment. Du machst einen ganz irre."

Mabel klatschte vor Vergnügen in die Hände.

„Es ist zu spaßig, wenn du dich so hineinredest und dann nicht wieder heraus kannst," lachte sie. „Das ist eine Spezialität von dir, George. Zu deiner Beruhigung aber sei dir gesagt, daß ich wirklich viel dümmer bin, als ich aussehe. Ein Marconigramm, — weißt du, — daß ich keine Ahnung habe, wie das funktioniert."

„Es ist auch gar nicht unbedingt notwendig," meinte George lachend. „Sehr viel Ahnung habe ich selbst auch nicht davon."

„Aber," meinte Mabel, „Ihr habt doch eine Station an Bord."

„Eine Station, selbstverständlich. Jedes Kriegsschiff hat eine Marconistation an Bord."

„Und," sagte Mabel, „wie wißt ihr nun, wenn ein Telegramm ankommt?"

„Ach Gott, Kind, das kann ich dir wirklich nicht hier auf der Flaggenkiste in so und sovielen Worten erklären. So einfach ist die Sache doch nicht; das müßte schon an den Apparaten erklärt werden."

„Dann zeige es mir doch!"

George versuchte durch die Dunkelheit die Augen der Sprecherin zu sehen.

„Meinst du das im Ernst?" fragte er.

„Ganz im Ernst," Mabel hatte ihren Kopf einschmeichelnd an seine Schulter gelehnt. „Wirklich! Solch eine Marconistation hätte ich für mein Leben gern gesehen, oder," fügte sie hinzu, sich schnell aufrichtend, „oder ist das auch verboten? Denn bei euch hier scheint ja so ziemlich alles verboten zu sein."

Das letzte klang schmollend.

„Nicht, daß ich wüßte," meinte George. „Hier bist du wirklich mal auf ein Thema gekommen, das nicht unbedingt verboten ist. Also, du möchtest wirklich allen Ernstes die Marconistation sehen?"

„Aber ja doch," Mabel war aufgesprungen, „wenn ich es dir doch sage! Können wir es jetzt tun?"

Auch George erhob sich langsam, seine Stirn in nachdenkliche Falten gezogen.

„Wie," sagte er, „wenn wir gesehen werden?"

Doch Mabel wußte Rat.

„Wo liegt die Station?" fragte sie.

„Eigentlich auf einem der Türme, aber zur größeren Bequemlichkeit, vielmehr aus praktischen Gründen, hat man die Aufgabe- und Aufnahmestation in eine Kajüte verlegt, die dicht an die Kajüte des Kapitäns grenzt."

„Ach," meinte Mabel, „dann ist doch die Geschichte überhaupt mit keinen Schwierigkeiten verknüpft. Ich gehe bis zur Tür der Kapitänskajüte, wo ich ja schließlich hingehöre, und wo, wenn mich jemand dort sieht, es keinerlei Aufsehen erregt. Du kommst an der Tür vorbei, gehst auf die Station zu, und ich folge dir in einiger Entfernung. Sieht uns jemand, so bin ich eben zufällig nach der Station gekommen, und du, du hast als Offizier auch einen Blick hineingeworfen. Übrigens," fügte sie hinzu, „ist da nicht eine Wache?"

„Selbstverständlich ist ein Telegraphist Tag und Nacht am Apparat," meinte George, „aber den werde ich schon fortschicken." Er hielt einen Augenblick inne.

„Alles in allem eine unnötige Sache," meinte er leise. „Sag mal, Mabel, muß das sein? Muß ich dir den Apparat zeigen?"

** **Schüren**, 6. Mai. (Ein dreister Diebstahl) wurde bei dem auf der Zeche „Bickefeld“ wohnenden Portier Börsting ausgeführt. Spitzbuben stiegen daselbst auf das Dach, verschafften sich durch Abdecken der Pfannen eine Oeffnung, durch welche sie eindrangen, und beraubten dann den Taubenschlag um sieben wertvolle Ausstellungstiere. Die gestohlenen Tauben haben einen Gesamtwert von 260 Mark, allein drei blaue englische Kröpfer sind in den Katalogen mit einem Wert von 150 Mark verzeichnet.

** **Aplerbeck**, 6. Mai. (Ein Einbruch) wurde in der verflossenen Nacht beim Kaufmann Lindemann an der Hörder Straße versucht. Die Diebe, anscheinend eine Gesellschaft von drei Personen, hatten sich durch Zertrümmern einer Fensterscheibe einen Weg in das Geschäftshaus verschafft und unter den Waren bereits ihre Auswahl getroffen. Als sie dieselben in die zum Fortschaffen mitgebrachten Säcke packen wollten, müssen die Spitzbuben aber gestört worden sein. Man fand wenigstens drei Säcke und die zum Mitnehmen bestimmten Gegenstände daneben gestellt.

Vom brennenden Dampfer „Columbian“.

Nunmehr liegen Einzelheiten über die Schiffskatastrophe vor, die sich bei Sattle Island ereignet hat. Der Name des von dem deutschen Dampfer „Seydlitz“ beobachteten, in hellen Flammen stehenden Dampfers ist „Columbian“. Es handelt sich um ein englisches Transportschiff, das sich auf der Reise von Antwerpen nach Neuyork befand. Nach einem drahtlosen Telegramm des Dampfers „Frankonia“ ist von diesem ein mit dreizehn Ueberlebenden des „Columbian“ besetztes Rettungsboot aufgefischt worden. Die „Frankonia“ sucht noch nach einem zweiten Rettungsboot, in dem sich der Kapitän, zwei Offiziere und siebzehn Mann der Besatzung befinden. An Bord des „Columbian“ haben sich zwei schwere Explosionen ereignet, die auf dem Dampfer großen Schaden anrichteten, u. a. wurden auch die Apparate für drahtlose Telegraphie zerstört, so daß es dem Dampfer unmöglich war, Notsignale zu geben. An der Unglücksstelle sind jetzt verschiedene Dampfer auf der Suche nach weiteren Ueberlebenden.

Westfalen und Rheinland.

* **Hörde**, 6. Mai. (Höchst unappetitliche Zustände) förderte die polizeiliche Revision in einer Metzgerei zutage. Die Polizei beschlagnahmte in einer Wurstküche einen Kübel mit Fleisch, das zur Herstellung für billige Leberwurst bestimmt war. Die Untersuchung des Fleisches, das aus Abfällen der verschiedensten Art bestand, ergab, daß es zum Teil in Fäulnis übergegangen war und daß sich dazwischen Teile befanden, die zum menschlichen Genuß auch sonst nicht geeignet erscheinen.

* **Menden**, 6. Mai. (Eine viel zu gelinde Strafe.) Am Fastnachtsdienstag stellten zwei Arbeiter bei einem Maskenfest in Menden eine Bärenführergruppe dar. Der eine, namens Thelen, spielte den Führer, während der andere, namens Jolk, von Kopf bis zu den Füßen mit Stroh umwickelt als Bär tanzte. In vorgerückter Stunde verfiel Thelen im Rausch auf die Idee, als besonderes Schauspiel das Stroh anzustecken. Jolk brannte im Augenblick lichterloh und Thelen bemühte sich vergeblich, die Flammen zu ersticken. Er erlitt selbst schwere Brandwunden. Jolk starb darauf an den erlittenen Verletzungen. Die Strafkammer verurteilte Thelen, indem sie ihm seinen betrunkenen Zustand zugute rechnete, zu neun Monaten Gefängnis.

* **Siegen**, 6. Mai. (Tunneldurchschlag.) Gestern wurde der zweite durch den Giersberg führende Tunnel der im Bau begriffenen Eisenbahnstrecke Siegen-Dillenburg durchschlagen. Es werden zwei Tunnels in den Berg geschlagen, wovon der eine vorübergehend unter dem anderen hindurchgeht, um bei der Ausmündung wieder dessen Höhe zu erreichen. Trotz des von dem zweiten Tunnel beschriebenen Bogens trafen die von den beiden Seiten betriebenen Stollendurchschläge genau zusammen.

* **Siegen**, 6. Mai. (Die Wohnungsnot.) Aus Anlaß eines besonderen krassen Falles von Wohnungsnot hat eine Anzahl Stadtverordneter an den Magistrat eine Anfrage gerichtet, was er gegenüber diesen Verhältnissen zu tun beabsichtige. Gebaut wird hier fast gar nicht, denn die teuren Grundstücke, eine strenge Bauordnung, hohe Straßenbaukosten und sonstige Abgaben machen die Häuser trotz der hohen Mieten unrentabel.

* **Buer**, 6. Mai. (Im Bett verbrannt.) In seinem Bettchen verbrannte das vierjährige Töchterchen einer auf der Bismarckstraße in Erle wohnenden Familie. Das Kind hatte nachts bei dem Dienstmädchen geschlafen. Als es am andern Morgen erwachte, fand es auf dem Nachttisch Streichhölzer, mit denen es spielte. Dabei muß das Bettzeug in Brand geraten sein. Als man das arme Wesen fand, war sein ganzer Körper mit Brandwunden bedeckt. Der Tod trat nach kurzer Zeit ein.

* **Remscheid**, 6. Mai. (Ein seltenes Jubiläum) kann der Schmiedegehilfe Ernst Grenzebach begehen. Er wohnt seit fünf Jahrzehnten in ein und derselben Wohnung in einem Hause.

* **Mörs**, 6. Mai. (Verhängnisvolle Flucht.) In Hochemmerich spielten mehrere Kinder auf einem Acker. Aus Furcht vor einem herankommenden Manne ergriffen sie die Flucht. Dabei stürzte die siebenjährige Elfriede Schneider in einer Ackerfurche und erlitt einen Halswirbelbruch, dem das Kind sofort erlag.

* **Düsseldorf**, 6. Mai. (Auf dem Wege von der Bank bestohlen.) Ein Schachtmeister aus Essen hatte bei einer hiesigen Bank mehrere 1000 Mark abgehoben. Als er sich nach Hause begeben wollte, bemerkte er, daß ihm 3000 Mark fehlten. Ueber den Verbleib des verschwundenen Geldes konnte bisher nichts in Erfahrung gebracht werden.

* **Köln**, 6. Mai. (Der neue Kardinal.) Erzbischof Dr. Hartmann wird sich anläßlich des Konsistoriums nach Rom begeben, um dort aus den Händen des Papstes den Kardinalspurpur zu empfangen. Der Erzbischof wird seinen Aufenthalt in Rom bis acht Tage vor Pfingsten ausdehnen. Anläßlich der Ernennung des Kirchenfürsten zum Kardinal hat sich ein Komitee gebildet, das große Diözesanfeierlichkeiten vorbereiten wird. Erzbischof Dr. Hartmann soll bei der Rückkehr von Rom auf einem besonderen Festschiff in Mainz aufgenommen und feierlich in Köln eingeführt werden.

* **Köln**, 6. Mai. (Todesurteil.) Nach sechstägiger Verhandlung verurteilte gestern das hiesige Schwurgericht kurz vor Mitternacht den Arbeiter Ernst Tetzlaff aus Danzig zum Tode. Tetzlaff hatte am 25. November v. N. die 33 Jahre alte Witwe Kasper Wiesdorf in ihrer Wohnung beraubt und ermordet. Wegen Beihilfe erhielt der 19 Jahre alte Arbeiter Johann Rangette zwölf Jahre Zuchthaus.

* **Neuß**, 6. Mai. (Die städtische Drehorgel.) Der „Düsseld. Gen.-Anz.“ berichtet: Die Renn- und Kirmestage bringen seit langen Jahren allerlei musikalische Genüsse, darunter solche allerzweifelhaftester und fragwürdigster Güte Es ist kaum zu glauben, was sich da manchmal für alte, verdorbene und schlechte Instrumente aus allen Himmelsrichtungen an die Oeffentlichkeit wagen, Instrumente, die den Stolz eines Raritätenkabinetts bilden könnten, wenn sie sich nicht noch zum Geräusch- oder Lärmmachen, zum Kreischen oder Quicken vorzüglich eigneten. Das nerven- und musikfeindliche Orgelübel scheint verbreiteter zu sein und auch in weiteren Kreisen lebhafter empfunden zu werden, als man glaubt. Neuerdings soll der Regierungspräsident ein Rundschreiben an die Polizeiverwaltungen gerichtet haben, in dem er für das Orgelspielen in den Straßen der Städte eintritt, und es dem allgemeinen Wohlwollen empfiehlt. Jedoch sollen die Verwaltungen darauf hinwirken, daß es in der richtigen Weise ausgeübt wird. In Verfolg dieses Rundschreibens ist das Wohlfahrtsamt der Stadt Neuß dazu übergegangen, eine gute Drehorgel anzuschaffen und sämtliche übrige Straßenmusik durchziehender Musikanten und Orgeldreher kurzerhand auszuschließen. Nach einem bestimmten Plane macht die Orgel in einer Woche durch sämtliche Straßen die Runde. Gassenhauer und Operettenschlager bleiben vom Repertoire verbannt. Wer weiß, welch' gemeine Parodien auf Operettenschlager und Gassenhauer schon im Munde kleiner, nicht schulpflichtiger Kinder sind, wird es besonders begrüßen, daß auf diesem Wege die Weiterverbreitung gewöhnlicher und eindeutiger Liedertexte mit unterbunden wird. Leider ist den Grammophonplatten, die vielfach allerlei enthalten, was nicht einwandfrei ist, noch nicht beizukommen. Der Reingewinn der städtischen Drehorgel soll bedürftigen Kriegsveteranen zugute kommen.

* **Koblenz**, 6. Mai. (Das wegen Kindesmord) angeklagte Kindermädchen Margarete Hermanns aus Mainz wurde heute nach mehrtägiger Verhandlung unter Zubilligung mildernder Umstände zu zweieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt.

Letzte Drahtmeldungen.

Ehetragödie.

Essen, 7. Mai. Eine von ihrem Manne getrennt lebende Frau aus Düsseldorf stieß hier gestern morgen in der Herkulesstraße mit ihrem Mann zusammen, der ihr ein Brotmesser in die Brust stieß. Darauf schnitt er sich selbst die Kehle durch. Die Frau ist nur leicht, der Mann schwer verletzt.

Vier Arbeiter verschüttet.

M.-Gladbach, 7. Mai. In einer Mergelgrube des Landwirtes Schopen in Jüchen wurden vier Arbeiter verschüttet. Während es bei dreien gelang, sie von der Erdmasse zu befreien, konnte man den vierten, dem Knecht Kaspar Schicks, keine Hilfe mehr bringen. Er wurde nur noch als Leiche hervorgezogen.

Selbstmordversuch aus Furcht vor der Ehe.

Berlin, 7. Mai. Auf dem Sportplatz der Hochschule Am großen Stern im Grunewald schoß sich gestern abend der 30jährige Monteur Michael Badle eine Revolverkugel in die Schläfe. Er fand sterbend im Krankenhaus Westend Aufnahme. Badle wollte sich am nächsten Sonnabend verheiraten und hat die Tat aus Furcht vor der Ehe begangen.

Tödlicher Sturz in den Bergen.

Freiburg i. Br., 7. Mai. Auf der Beuchenspitze im Schwarzwald ist der Tourist Heinrich Vogelsang aus Freiburg i. Br. auf der vereisten Schneedecke ausgeglitten und einen 50 Meter tiefen Abhang hinabgestürzt. Er überschlug sich mehrere Male und wurde tödlich verletzt aufgefunden.

Geplante Flucht Huertas.

Paris, 7. Mai. Dem „Temps“ wird von seinem Korrespondenten in Neuyork gemeldet, daß dort aus Veracruz eingetroffene Nachrichten von geheimnisvollen Vorgängen zu berichten wissen, die auf einem im Hafen liegenden fremden Kriegsschiff getroffen werden. Es heißt, daß diese Vorbereitungen dazu dienen, eine hohe mexikanische Persönlichkeit einzuschiffen. Es soll sich um niemand anders als um den Präsidenten Huerta handeln, der mit General Blanquez die Flucht ergreifen will.

Gefährliche Feuersbrunst.

Paris, 7. Mai. In dem Krankenhause zu Macon brach gestern Feuer aus, welches in kurzer Zeit die ganzen Anlagen zerstörte. Das gesamte 124. Infanterie-Regiment war stundenlang tätig, um die gefährdeten Kranken in Sicherheit zu bringen, was auch nach vieler Mühe gelang. Zwei Soldaten wurden bei den Rettungsarbeiten schwer verletzt.

Niederlage der Albanier.

Wien, 7. Mai. Nach einer Meldung der „Neuen Freien Presse“ aus Tirana wurden die albanischen Truppen südlich von Koritza zurückgeschlagen. In Tirana werden 10 000 Mann mobilisiert, die sofort in den Kampf ziehen. Wie die „Agence d'Athènes“ meldet, dauerten die Kämpfe im Norden von Argyrokastro fünf Tage und endeten gestern mit dem Siege der Aufständischen von Epirus. Tsepeos und mehrere andere Dörfer wurden von den Truppen der Aufständischen besetzt. Die Verluste der Albanesen waren beträchtlich. Die Kämpfe um Codra bei Tepeleni waren sehr blutig. Wie versichert wird, sind 500 Albanesen kampfunfähig geworden. Auch die Epiroten erlitten beträchtliche Verluste.

Eisenbahn-Unglück.

Brünn, 7. Mai. Auf der Station Sokolnitz stieß in der vergangenen Nacht ein Güterzug mit der Lokomotive einen andern Güterzug, dessen beide ersten Wagen umgeworfen wurden. In diesem Augenblick fuhr ein Personenzug ein und stieß auf die umgestürzten Wagen. Die Lokomotive und drei Wagen entgleisten. Zwei Reisende wurden schwer und vierzehn leicht verletzt. Unter den Verwundeten befindet sich auch ein auf einer Geschäftsreise befindlicher Chefingenieur der Firma Baum in Herne i. W. Er hat einen Beinbruch und Kontusionen am Kopf und am rechten Unterkiefer erlitten.

Bevorstehender Besuch des Kaisers in Konopischt.

Graz, 7. Mai. Blättermeldungen zufolge wird der deutsche Kaiser im Laufe dieses Monats auf Schloß Konopischt als Gast des Erzherzogs Franz Ferdinand erwartet.

Einigungsversuche im Ulsterkonflikt.

London, 7. Mai. Die „Times“ weiß zu melden, daß gestern eine private Zusammenkunft zwischen dem Premierminister Asquith, dem Führer der Konservativen, Bonar Law, und dem ungekrönten König von Ulster, Sir Carson, stattgefunden habe. Das Blatt weist dabei nochmals auf die Bemühungen der genannten drei Politiker hin, unter allen Umständen möglichst rasch zu einer friedlichen Lösung der Ulsterkrise zu kommen, gibt aber Einzelheiten über den Verlauf der gestrigen Besprechung nicht an.

Ruhe und Ordnung in Colorado.

London, 7. Mai. Aus Walsenburg in Colorado wird gemeldet, daß die Ordnung im ganzen Streikgebiet wiederhergestellt ist und daß die Bundestruppen, ohne auf weiteren Widerstand zu stoßen, zur Entwaffnung der Grubenarbeiter schreiten.

200 mohammedanische Albanier von Epiroten gekreuzigt und verbrannt.

Durazzo, 7. Mai. Der Regierung sind Drahtnachrichten zugegangen, wonach in Harmova südöstlich von Tepelenis 200 mohammedanische Albanier, die vor den Epiroten geflüchtet waren, gefangen genommen und in das benachbarte Dorf Skodra geschleppt worden sind. Dort seien sie in die orthodoxe Kirche gebracht und in dieser gekreuzigt worden; die Kirche sei dann in Brand gesteckt worden.

Friedensverhandlungen.

Washington, 7. Mai. Staatssekretär Bryan gibt bekannt, daß die Vermittler am 18. Mai in Niagara Falls in Kanada zusammentreten werden.

Stadttheater Dortmund.

Donnerstag, den 7. Mai, abends 7½—10¼ Uhr: „Der Barbier von Bagdad“. Komische Oper in 2 Aufzügen von Peter Cornelius. Hierauf: „Mit der Troika durch die Welt“. Nationaltänze.

Freitag, den 8. Mai, abends 7½—10¼ Uhr: „Onkel Bräsig“. Lebensbild in 5 Aufzügen nach dem Roman „Ut mine Stromtid“ von Fritz Reuter. Onkel Bräsig: Hofschauspieler August Junkermann.

Sonnabend, den 9. Mai, abends 7½—10¾ Uhr: „Fra Diavola“ oder „Das Gasthaus in Terracina“. Komische Oper in 3 Aufzügen von D. F. E. Auber.

Sonntag, den 10. Mai, abends 7½—10½ Uhr: „Carmen“. Große Oper mit Ballett in 4 Aufzügen von Georges Bizet.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraas.
Druck u. Verlag von Carl Braus, Heide in Schwerte

Wirkung der heutigen Gewehrgeschosse.

Von Generalarzt z. D. Dr. Körtling-Berlin.

Daß die alten Weichbleikugeln auf die Entfernung von etwa 150 bis 300 Meter bei Salven geschlossener Bataillone gegen stehende Ziele gleicher Art eine außerordentlich verwüstende Wirkung ausübten, zeigen die Verlustzahlen der großen Schlachten des siebenjährigen Krieges wie der Befreiungskriege. 32 bis 38 v. H. der Kopfstärke, die bei Kolin, Zorndorf, Eylau liegen blieben, haben sich als Durchschnittsverlust in den neuesten Kriegen kaum wiederholt, wenn auch an einzelnen Tagen in bestimmten Gefechtsmomenten bei einzelnen Truppen erheblich mehr Kämpfer außer Gefecht gesetzt wurden. So verloren unser Regiment 16 bei Mars la Tour in ¾ Stunden 68 Proz., das Regiment 52 bei Vionville in vier Stunden 52 Proz., die japanische Brigade Nambu am 5. 3. 1905 in der Schlacht von Mukden in wenigen Stunden fast 90 Proz., das 1. Serbische Infanterie-Regiment der Drinadivision bei Monastir 1912 60 Proz. ihres Bestandes. Immer war es ein Nahkampf, der so große Opfer kostete. Dann ließ auch das Verhältnis der Toten zu den Verwundeten eine unheimliche Steigerung bis zu 60 Proz. der getroffenen erkennen. Es sind das heutzutage Ausnahmen; sie können sich aber in jedem Kriege wiederholen, wenn nationale Aufhetzung die Erbitterung bis zur Siedehitze entzündet und mangelnde Kultur die Schonung des außer Gefecht gesetzten Feindes verhindert. Umstände der Art traten im letzten Balkankriege nicht selten zu Tage; ihnen, sowie der Bevorzugung und Durchführung frontaler Angriffe ist es zuzuschreiben, wenn die bis jetzt bekannten Verluste an gefallenen und Verwundeten in beiden Kriegen zusammen mit 31,3 v. H. der mobilen Armee erheblich höher erscheinen als beispielsweise bei uns 1870-71 (9,2 Proz.) und bei den Japanern und Russen 1904-05 (19 bezw. 15,3 Proz.).—Ein nicht geringeres Interesse, als das Verhältnis der Verwundungen zur Kopfstärke, erregte die Beschaffenheit der Wunden in der neueren Zeit. Der erste Krieg, in dem ein Geschoß mit großer Anfangsgeschwindigkeit benutzt wurde, der von 1870-71, hatte gezeigt, daß Verletzungen aller von festen Wänden eingeschlossenen Körperteile: des Schädels, des Herzens, der Gelenke, vor allem aber der Röhrenknochen, innerhalb einer Schußweite bis zu 1000 Metern außerordentliche Zertrümmerungen veranlaßten; Wirkungen, die die Heilbestrebungen in der vorantiseptischen Zeit nur zu oft vereitelten. Untersuchungen auf die hier nicht eingegangen werden kann, stellten fest, das der explosive Charakter der Wunden im geraden Verhältnis steht zur lebendigen Kraft des Geschosses, dem Produkt aus Masse und Geschwindigkeit. Nun wurde, etwa seit 1885, das Kaliber der Geschosse verkleinert, der Bleikern in einen glatten Stahl- oder Nickelmantel eingehüllt, die Geschwindigkeit durch neue Treibmittel (Blättchenpulver) gewaltig gesteigert. Unser altes Zündnadelgeschoß wog 31 Gramm, hatte 13,6 Millimeter Kaliber und 300 Meter Anfangsgeschwindigkeit; das Chassepot 25 Gramm—11,8—420; die jetzt bei allen Armeen eingeführten Mantelgeschosse wiegen durchschnittlich 12 Gramm, haben ein Kaliber von 6,5 bis 8 Millimeter und eine Anfangsgeschwindigkeit von 700 bis 800 m Sie waren in allen Kriegen in Gebrauch seit dem Feldzuge der Italiener in Abessinien, also seit 1896. Da zeigte sich, daß die kleinen Geschosse infolge ihrer enormen Geschwindigkeit innerhalb 1200 Meter Verwüstungen an den Knochen anrichteten, die den innerhalb 150 Meter beobachteten der alten, fast noch einmal so dicken Weichbleigeschosse nicht ungleich waren, sondern sie übertrafen. Gleichzeitig wurde aber auch beobachtet, daß reine Weichteilschüsse verhältnismäßig einfache, glatte Wunden mit kleinen Oeffnungen verursachten, die um so schneller heilten, je mehr die Wundbehandlung vervollkommnet ward. Da nun fast 65 Prozent der Gewehrschußwunden solcher Art sind, so bildete sich der falsche Begriff des „humanen“ Geschosses aus. Wie sehr diese Anschauung irre geht, erhellt schon daraus, daß die Zahl der Gefallenen und auf den Verbandsplätzen Gestorbenen sich in den letzten Kriegen gesteigert hat, teils infolge der oben erwähnten Taktik, sicher aber auch infolge der erhöhten Verblutungsgefahr. Denn das Kleinkalibergeschoß durchschneidet die Blutgefäße wie ein Meißel, während das alte Bleigeschoß sie häufig nur quetschte und zur Seite drängte, wenn sie ihm im Wege lagen. Zählten wir 1870-71 3,4 Proz. der Kopfstärke an Toten durch Waffengewalt, so hatten die Russen in der Mandschurei 4,8, die Japaner 9,6. Für Serben und Bulgaren im Balkankrieg dürfen 10 Proz. in Ansatz gebracht werden, von denen 7—8 auf dem Schlachtfelde resp. in den ersten 24 Stunden erlagen. Also mit der Humanität des modernen Geschosses ist das eine eigene Sache. Wenn gleichwohl heute die Aussichten auf Wiederherstellung der Gesundheit und Leistungsfähigkeit für einen Verwundeten, der lebend vom Schlachtfelde zurückkommt, unvergleichlich viel besser sind, als vor wenigen Jahrzehnten, so liegt das an den ungeheuren Fortschritten der Wundbehandlung, an den praktischen Ergebnissen der Anti- bezw. Aseptik, die sich aufbauten auf den Forschungen zweier der größten Wohltäter der Menschheit: Joseph Listers und Robert Kochs. Nach 1870-71 starben von den Verwundeten 11 Proz., fast ausnahmslos infolge von Wundkrankheiten, die jene Männer erforscht und vermeiden gelehrt haben. 17 Proz. der an den Gliedmaßen Verwundeten verfielen der verstümmelnden Amputation; an dem schweren Eingriff selber ging fast die Hälfte (46,1 Prozent) zugrunde. Und heute? Im ostasiatischen Kriege 1904-05 starben von den in ärztliche Behandlung gelangten Verwundeten 5,1 Proz.; 0,5 wurden amputiert. Im Balkankriege 1912-13 starben bei Bulgaren, Serben und Griechen in den Lazaretten 2,4 Proz.; über die Zahl der Amputationen liegt noch nichts einigermaßen Zuverlässiges vor; sie ist möglicherweise etwas höher als 1904-05 wegen der langen Landtransporte, die schlecht vorbereitet waren. Daß an solchen Operationen heute noch ein Verwundeter stirbt, wird eine seltene Ausnahme sein. — In der modernen Wundbehandlung liegt die Humanität, nicht im Geschoß!

Wenn sie von hartnäckigen Hautausschlägen, Flechten,

Hautjucken

usw. geplagt sind, so daß der Hautreiz Sie nicht schlafen läßt, bringt Ihnen „Saluderma" rasch Erleichterung. Aerztlich warm empfohlen. Dose 50 Pf. u. 1 M. (stärkste Form.) bei **Max Mehlhose**, Drogerie.



Radfahrer Achtung!

Prima neue Fahrräder, neueste Modelle von M. 45.— an, 65.—, 80.— bis 100.— M 2 bis 5 Jahre **Garantie**. Zubehörteile zu staunend billigen Preisen. Alte, gebrauchte Räder werden z. höchsten Preisen in Zahlung genommen. Gut erhaltene Fahrräder stets auf Lager. Vertreter erhalten hohe Provision. Spezialität: Leichte Rennmaschinen von M. 75.— an

J. Riese, Hagen,
2546 Frankfurterstr. 60.



Echter Medicinal ROTWEIN
zur Stärkung für Kranke u. Genesende!
Amtlich untersucht u. empfohlen
zu haben bei
Max Mehlhose



Fahrräder
mit **konzentrisch Kugellaufringen** und **Dauerschmierung** D. R. P. a. Bedeutend leichteres Treten, da keine Kraftverluste, wie bei Konuslager. Das Großartigste was bisher an spielend leichtem Lauf erzielt wurde. Verlangen Sie Prospekt Kurbellager.

DÜRKOPP WERKE AKTIENGESELLSCHAFT BIELEFELD.

Gegen
Hühneraugen
Hornhaut-Warzen
empfiehlt
Radikal- Mittel
Drogenhandlung
Max Mehlhose.

Kgr. Sachs.
Technikum Mittweida
Direktor: Professor Holzt.
Höheres techn. Institut f. Elektro- u. Maschinentechnik. Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister. Elektr. u. Masch.-Laboratorien. **Lehrfabrik - Werkstätten.** Älteste u. besuchteste Anstalt. Programmetc. grat. v. Sekret.

Zarte, weisse Hände
erzeugt das herrlich duftende **„Sametin".** Bei **aufgesprungener, roter rissiger Haut** und bei **Frostbeulen** dürfte es nie fehlen, à Flasche 60 Pf. 3671
Nur bei: **Max Mehlhose,** Medizinal-Drogerie, Ostenstr



IBACH PIANOS
BARMEN
NEUERWEG 38-42

Junges properes 3224
Mädchen
für Nachmittags gesucht.
Königstraße 8, part.

Suche sofort ein tüchtiges
Mädchen
mit guten Zeugnissen. 3200
Frau Streibing, Metzgerei, Hagen, Schillstr. 1.
Nähere Auskunft bei:
Frau Bracht, Hüsingstraße.

Der Althoffsche Kotten
auf dem Buchholze in den Gemeinden Westhofen und Holzen liegend, soll im Ganzen oder geteilt verkauft werden. 3147
Näheres zu erfahren bei
H. Bratz, Kückshausen,
b Westhofen.

Freundliche
Wohnung
3 Zimmer, Keller, Stall und Gartenland, sofort o. zum 1. Mai zu vermieten **Holzener Dampfziegelei, Ostermann & Co.,**
2971 Holzen.

Habe Kampstraße 29 zum 1. Juli oder später eine
abgeschl. Wohnung
(2 Etage) bestehend aus 4 Zimmern und Diele an ruhige Familie zu vermieten. Elektr. Licht und Gas vorhanden.
L. Hagemann.

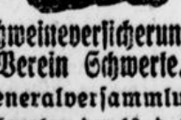
Haus
mitten in der Stadt mit ca. 10 Zimmer per sofort oder später zu mieten gesucht. Gefällige Offerten unter **F. 3213** an die Geschäftsstelle der Schwerter Zeitung erbeten.

Meine Besitzungen in **Schwerte** 3227
In den Höfen Nr. 7
sowie
Kötterbachstr. Nr. 9 u. 11
sind unter günstigen Bedingungen im ganzen oder geteilt zu verkaufen.
August Dinsing,
Wichlinghofen b. Hörde.

Frischen Maifisch, Schellfisch, Cabliau etc.
empfiehlt billigst
L. A. Haape,
Hörderstraße 8. 3223

Zurückgekehrt!
Frauenarzt
Dr. G. Stratenberg
Dortmund, Südwall 11.
Privatfrauenklinik
Fernsprecher 1937.

Schwerter Sport-Club.
S. S. C. 06.
Die
Generalversammlung
findet heute abend 8½ Uhr am „Schützenhof" statt
Tagesordnung:
U. a. Ausscheidungskämpfe am 24. Mai in Hagen.
Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung wird **zahlreiches** Erscheinen dringend erwünscht.
3225 **Der Vorstand.**



Schweineversicherungs-Verein Schwerte.
Generalversammlung
am **Sonntag, den 10. d. Mts., nachmittags 6 Uhr** im Lokale des Herrn G. Winkelmann
Tagesordnung:
Nachzahlung pro Schwein 1 Mk.
Zahlreiches Erscheinen erwartet 3215
Der Vorstand.

Neueste Muster
Tapeten
Billigste Preise.
L. Weinberg

Billige Eier
erhält man das ganze Jahr durch Einlegen in
Wasserglas
Liter 40 Pfg.
oder 3146
Garantol
Paket 25, 40, 50 Pfg.
Drogerie
Max Mehlhose,
Ostenstraße 3.

Original Bordeaux-Rotwein
(Südfrankreich)
Bezug in **Original-Orhoff-Fässern.** Eigene Abfüllung, daher billigste Preisberechnung, per Flasche 1.10, 1.30, 1.50 und 2.00 Mk. inkl. Flasche.
Carl Raffin,
Gasthof „Zur Helle"
Telephon 251.

Schulstrumpf
„Eisenstark" doppelte Knie, Spitzen und Fersen, das Beste im Tragen.
Damenstrümpfe u. Herren-Socken
enorm billig.
Gebr. Stein,
Schwerte. 4

Citronen
grosse reinschalige saftige Früchte
Dtz. **60** Pfg.
L. Weinberg.

Bekanntmachung.
Nachdem der oberhalb der Steinbrüche der Firma Steinbruch & Ziegelei, Westhofen G. m. b. H. zu Westhofen neu ausgebaute Weg, sogenannter Kirchweg, der Flur VI der Steuergemeinde Westhofen fertiggestellt ist, wird der frühere Weg für den Verkehr gesperrt.
Westhofen, d. 30. April 1914.
Der Amtmann: v. Daniels.

Ortsausschuss für Jugendpflege in Schwerte.

Sonntag, den 10. Mai, nachm. 6 Uhr,
im Saale „Im Reiche des Wassers":

Lauten-Sing-Abend

veranstaltet von dem deutschen Barden Dr. Kristel.

Alle Jugendlichen, soweit sie einem der Jugendpflege angeschlossenem Verein angehören, haben gegen Ausweiskarte ihres Vereins freien Zutritt.

Sonstige Besucher haben gegen Zahlung eines Eintrittsgeldes Zutritt.

Karten im Vorverkauf im Kaiserhof, Zigarrenhandlung Schöttler u. Buchhandlung Braus zum Preise von 1,50 Mk. und 1,— Mk. (an der Kasse 50 Pfg. höher). Schülerkarten 50 Pfg.

Kassenöffnung 5½ Uhr.

Der Ortsausschuss.

Bekanntmachung.
Am **Dienstag, den 12. Mai d. Js., nachm. 5 Uhr,** soll im Lokale des Wirts **Wilhelm Albrecht** in **Hennen** die Anfuhr von
570 cbm. Wegesteinen
170 cbm. Asche
55 Schachtr. Kies
125 Tonnen Hochofenschlacke
öffentlich mindestfordernd vergeben werden, wozu Unternehmungslustige einladet.
Hennen, den 6. Mai 1914.
3226 **Der Gemeindevorsteher:** Nahlenbeck.

Bekanntmachung.
In Gemäßheit der diesseitigen Polizei-Verordnung vom 10. März 1910 wird darauf hingewiesen, daß die diesjährige **Pfingstkirmes in Hohensyburg** wie in den Vorjahren nur an den hierzu bestimmten Plätzen stattfindet. Die Marktbesucher wollen die Erlaubnis rechtzeitig und zwar spätestens bis zum 27. Mai cr. unter Vorlage einer Platzbescheinigung des Grundeigentümers hierselbst beantragen.
Westhofen (Westf.), den 6. Mai 1914.
Der Amtmann: v. Daniels.

Zwangsversteigerung.
Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen die in der Gemarkung Holzen belegenen, im Grundbuche von Westhofen Band I Artikel 9 zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes auf den Namen des Landwirts **Diedrich Jacobs** zu **Steinhausen** b. Schwerte eingetragenen Grundstücke 3216

Lfde. Nr.	Flur oder Gemarkung	Flurbuch Nummer der Flur	Flurbuch Nummer der Parz.	Bezeichnung des Grundstücks: Lage	Bezeichnung des Grundstücks: Kulturart	Bezeichnung des Grundstücks: Flächeninhalt a	Bezeichnung des Grundstücks: Flächeninhalt qm	Reinertrag oder Nutzungswert Thlr.	Reinertrag oder Nutzungswert 1/100
16	Holzen	3	822/31	Holzen	Acker	—	04	—	01
17	„	3	823/31	„	Hofraum	—	62	—	—
18	„	3	824/32	„	Acker	—	05	—	—
19	„	3	825/31	„ Nr. 331 G. St. R. 167	a) b) Bebauter Hofraum mit Hausgarten	5	89	600	M
20	„	3	826/31	„	Hofraum	—	62	—	—
21	„	3	827/31	„	„	1	61	—	—
22	„	3	828/31	Holzen	Acker	26	89	3	68
23	„	3	713/31 ꝛc.	z. d. Ros.	„	7	36	—	58
24	„	3	715/31 ꝛc	„	„	5	47	—	83

am 3. Juli 1914, vormittags 11 Uhr,
durch das unterzeichnete Gericht — an der Gerichtsstelle — Zimmer Nr. 5 — versteigert werden.
Der Versteigerungsvermerk ist am 14. April 1914 in das Grundbuch eingetragen.
Schwerte, den 28. April 1914.
Königliches Amtsgericht.

Makulaturpapier
empfiehlt billigst
Carl Brans, Schwerte (Ruhr)





1/1 Fl. = 60 Pf.
10 Fl. = 5.50 M.
excl. Flaschen.
Haupt-Niederlage
Drogerie
M. Mehlhose
Telefon 195.

Hederich-Vernichtungspulver
empfiehlt
C. Lethaus.

Zum Eier einlegen
empfehle
Garantol und Wasserglas.
Drogerie Carl Trog.

Reichskrone.

Voranzeige.

Wilhelm Tell.

Zwangsversteigerung.
Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen die in der Gemarkung **Holzen** belegenen, im Grundbuche von **Westhofen** Band I Artikel 9 zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes auf den Namen des Landwirts **Diedrich Jacobs** zu **Steinhausen** b. Schwerte eingetragenen Grundstücke
Flur 3 No. 462/29 ꝛc groß 5 a 88 qm bebauter Hofraum mit Hausgarten zu Holzen Nr. 33 II, G. St. R. 168, 600 Mark Gebäudesteuernutzungswert,
Flur 3 Nr. 554/31 ꝛc Weide in den Rosen, groß 5 a 61 qm 60/100 Taler Reinertrag
am 3. Juli 1914, vormittags 11 Uhr
durch das unterzeichnete Gericht — an der Gerichtsstelle — Zimmer Nr. 5 — versteigert werden.
Der Versteigerungsvermerk ist am 14. April 1914 in das Grundbuch eingetragen.
Schwerte, den 28. April 1914.
3217 **Königliches Amtsgericht.**